Herforder Zeitung

Druck und Verlag von Fr. Kuhle in Herford. für Stadt und Land Geschäftsstelle: Herford, Rennstr. 29/31. Fernruf 83

Die Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis Ausgabe A: ¼jährl. 1.80 M., bei Postbezug 1.50 M. u. Bestellgeld. Ausgabe B, mit „Leben im Bild", 30 Pf. mehr. Preis der 1spalt. Kleinzeile für Stadt u. Landkreis Herford, Oeynhausen u. Amt Rehme 15 Pf., sonst 18 Pf.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen: *Herforder Erzähler* (täglich), *Am Pflug* (monatlich zweimal), *Haus und Hof* (monatlich zweimal), *Fabrik und Handwerk* (monatlich einmal), *Für Jäger und Naturfreunde* (monatlich einmal), *Mode für Alle* (monatlich zweimal).

General-Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford — Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Nr. 298 — Herford, Dienstag, den 21. Dezember — 1915

Niederlage der Engländer an den Dardanellen.

wtb. Konstantinopel, 20. Dez. Der Berichterstatter der Agentur Milli an den Dardanellen meldet: Seit gestern begannen die türkischen Truppen bei Anaforta und Ari Burnu mit dem allgemeinen Angriff. Unser Artilleriefeuer brachte dem Feinde schwere Verluste bei. Die Soldaten, die seit Monaten auf diese Offensive warteten, schlugen den Feind völlig in die Flucht und erreichten bei Ari Burnu das Meer. Die Beute ist unermeßlich groß. Infolge dichten Nebels gelang es dem Feinde, zu entkommen, ohne viel Gefangene zurückzulassen.

wtb. Konstantinopel, 20. Dez. Agentur Milli an den Dardanellen meldet: Seit gestern wurde an allen Abschnitten der Front wütend gekämpft. Unsere Truppen begannen bei Anaforta und Ari Burnu mit dem allgemeinen Angriff. Der Feind führte, um den Angriff zu erwidern, bei Seddul Bahr einen Gegenangriff aus, den unsere Truppen unter außerordentlichen Verlusten für den Feind abschlugen. Unsere Truppen nahmen einige feindliche Stützpunkte bei Anaforta und Ari Burun. Unser kräftiges Artilleriefeuer verursachte in den Reihen des Feindes schwere Verluste. Unsere braven Soldaten, die seit Monaten auf diese Offensive warteten, zeigten Schützengräben bewunderungswürdigen Schwung und bei den ungestümen Angriffen gegen die feindlichen Opferwilligkeit. In kurzer Zeit wird es bei Anaforta und Ari Burun nur noch feindliche Leichen geben.

wtb. London, 20. Dez. Amtlich wird bekanntgegeben daß heimische Truppen von der Suvla-Bai und der Anzac-Zone, Kanonen und Vorräte mit Erfolg nach einem andern Kriegsschauplatz gebracht wurden.

hf. Konstantinopel, 21. Dez. Dem „Jdam" zufolge gefährden die Operationen der türkischen Truppen um Aden ernstlich diese Hafenstadt. Die entscheidende Niederlage der Engländer in Mesopotamien hat die Zahl der arabischen Stämme, die sich gegen England wenden, erheblich vermehrt. Die Lage der Engländer gestaltet sich immer schwieriger, da sie nicht imstande sind, Verstärkungen nach Aden heranzuziehen, weil alle verfügbaren Soldaten in Mesopotamien notwendig sind.

Wie England Griechenland behandelt.

wtb. Amsterdam, 20. Dez. Das „Handelsblad" meldet aus Athen, die griechische Regierung habe bereits neue Ursache, sich über das Vorgehen der Ententemächte zu beklagen. Die griechischen Schiffe „Dirfia" und „Pandia Balli" der Compagnie Panchellenique, die von der griechischen Regierung zur Verfrachtung von amerikanischem Getreide gemietet waren, erhielten zwar, nachdem sie in Algier festgehalten worden waren, Erlaubnis, Kohlen einzunehmen und ihre Reise fortzusetzen, wurden aber am folgenden Tag neuerlich angehalten. Gegen diese Verletzung des Völkerrechts und der Handelsfreiheit eines kleinen neutralen Staates habe die griechische Regierung energisch protestiert. Die Regierung frage sich, mit welchem Recht Großmächte den Handel eines kleinen Staates behindern, der bisher nichts anderes als wohlwollende Neutralität gegenüber der Entente an den Tag gelegt habe.

Schwedens Abwehr.

rtw. Kopenhagen, 20. Dez. Die schwedische General-Postdirektion stellte infolge des rücksichtslosen Vorgehens der englischen Regierung die schwedische Paketversendung von und nach Amerika ein und hob den mit der Dänisch-Skandinavischen Amerikalinie bestehenden Vertrag über die Beförderung der Paketpost auf. Die eingelieferten Pakete müssen abgeholt werden. Gleichzeitig geht die schwedische Postverwaltung mit aller Strenge gegen die englischen Paketsendungen nach Rußland vor. Auch die Pakete aus England, über Schweden und Dänemark nach Norwegen bestimmt, unterliegen der Beschlagnahme.

rtw. Kopenhagen, 20. Dez. Die dänische General-Postdirektion teilt mit: Der dänische Ozeandampfer „United States" mußte auf Befehl der englischen Behörden die an Bord befindliche Paketpost ausladen, die nach Amerika bestimmt war. Ebenso wurde auch von den Engländern die an Bord des dänischen Dampfers befindliche, nach Dänemark bestimmte amerikanische Paketpost in Kirkwall zurückgehalten.

Der Wahlsieg der griechischen Regierung.

bb. Berlin, 21. Dezember. Das Tageblatt berichtet aus Kopenhagen: Die Wahlen in Griechenland ergaben nach Pariser Nachrichten ein überwältigendes Resultat zu Gunsten der Regierungspartei. Die Anhänger Venizelos gaben das Spiel von vornherein verloren und beschränkten sich auf schwachen Widerstand gegen die Kandidaten der Regierung. Zuverlässige Ziffern sind erst für morgen zu erwarten.

Wilsons zweite Ancona-Note.

w. Köln, 20. Dezember. Aus Washington wird der „Köln. Ztg." durch Funkspruch gemeldet: Die zweite Note der hiesigen an die Wiener Rgierung gibt einige der Tatsachen an, die von Wien gewünscht wurden, verweigert aber die Erörterung von Einzelheiten. Die amtliche Mitteilung des österreichisch-ungarischen Flottenkommandos wird als genügende sachliche Unterlage für die amrikanischen Forderungen angesehen. Danach stehe fest, daß die Wiener Regierung zugebe, daß die „Ancona" torpediert wurde, während sich noch Fahrgäste an Bord befanden. Dieses Zugeständnis genüge; weitere Zugeständnisse durch Offiziere oder Ueberlebende von der „Ancona" seien unnötig. Hier herrscht der Eindruck vor, daß ein Bruch mit den Zentralmächten beabsichtigt ist.

Eine große Ueberraschung ist jetzt das Verhalten Roosevelts, der sich wiederholt wegen seiner Angriffe auf Deutschland entschuldigt und die Notwendigkeit hierfür Wilson in die Schuhe schiebt.

Die Deutschenverfolgung in Amerika.

London, 20. Dezember. Reuter meldet aus Newyork: Beamte des Justizdepartements verhafteten einen gewissen Paul König, ehemaliger Chef des Geheimdienstes der Hamburg Amerika-Linie, und einen gewissen Richard Lyndecker. Beide sind beschuldigt, sich verschworen zu haben, die Brücke über den Welland-Kanal, zwischen dem Erie- und dem Ontario-See, in die Luft zu sprengen. Beide sollen eingestanden haben, sich nach dem anderen Ufer des Kanals begeben zu haben, aber ohne die kanadische Grenze zu überschreiten. Man erklärt, daß König seit Kriegsbeginn der Chef des deutschen Geheimdienstes in den Vereinigten Staaten gewesen sei. Er ist angeklagt, letzthin unter dem Namen Stemmler von einem gewissen Gustav Stahl, der gegenwärtig wegen Meineids im Gefängnis sitzt, das Zeugnis erhalten zu haben, daß die „Lusitania" Kanonen an Bord hatte. Man glaubt zu wissen, daß König und Lyndecker den Kanal durch Spionage photographieren ließen und daß sie sich anschickten, ihn mit Nitroglyzerin zu sprengen. Die gegen sie angestrengte Klage behauptet auch, daß sie beabsichtigten, eine militärische Unternehmung in den Vereinigten Staaten zu beginnen.

Russische Bestialität.

Wien 20. Dezember. Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Wie aus einem amtlichen Bericht hervorgeht, wurden am 29. August 1914 in der Gemiude Liweze, Bezirk Sokal, Jünglinge und Männer unter dem Vorwande, daß die Bewohner von Liweze die Russen beschossen hätten, zusammengetrieben und in ein Haus eingeschlossen. Hierauf kam eine achtköpfige russische Patrouille zum Haus. Der kommandierende Fähnrich befahl: Diese Hunde sind zu erschießen. Die Patrouille schoß durch die Fenster und die Tür auf die Eingeschlossenen und massakrierte sie sodann mit Säbel und Bajonett. Diese Opfer der russischen Bestialität, achtzehn an der Zahl, standen im Alter von 14 bis 70 Jahren.

Das Lazarett als italienisches Artillerieziel.

hf. Budapest, 20. Dezember. Der „Az Est" meldet: Die Italiener beschossen gestern wieder sechs Stunden lang die Stadt Görz. Drei italienische Aeroplane warfen Bomben auf die Stadt. Nachmittags 4 Uhr setzte die Beschießung mit 15-Zentimeter-Geschützen ein. Das Ziel der italienischen Artillerie war das Krankenhaus, der Ordensschwestern, wo 120 Verwundete, darunter 5 Italiener gepflegt wurden. Das Gebäude hatte 14 Volltreffer. Es wurden zwei Dalmatier, eine Wärterin, ein Ungar und vier italienische Soldaten verwundet. Acht Zivilpersonen wurden verwundet, davon fünf Frauen und Kinder. Erst um 7 Uhr abends wurde das Artilleriefeuer auf die Stadt eingestellt. Die Italiener richten jetzt ihre Artillerie auf Podgora, wohin sie 30 000 Granaten schleuderten.

Russische Bereitschaft.

Christiania, 20. Dezember. Aus Paris wird gemeldet: Das russische Große Hauptquartier teilt mit, daß die Munitionsvorräte jetzt ganz gesichert und die Reserven viel größer sind, als man sich je vorgestellt habe. Auch gegen Ueberraschungen, wie die im April, als Mackensen angriff, sei man jetzt geschützt, ja jetzt bereite die russische Armee Ueberraschungen vor.

Der Selbstmord des rumänischen Generalstabschefs.

w. Ofenpest, 20. Dezember. Ueber den Selbstmord des rumänischen Generalstabschefs Jonescu wird aus Bukarest gemeldet:

Jonescu wurde des Verrats beschuldigt. Zwei höhere Offiziere suchten ihn auf und verständigten nih von der gegen ihn erhobenen Beschuldigung. Sie gaben ihm ine halbe Stunde Zeit, um sich zu erschießen. Jonescu erbat sich eine Stunde; diese wurde ihm gewährt. Die Offiziere entfernten sich und verständigten einen Militärarzt, der sich in der Nähe aufhalten sollte. Nach Ablauf einer Stunde hatte sich Jonescu erschossen. Bukarester Blättern ist es verboten, Einzelheiten über den Selbstmord zu veröffentlichen.

Zur Kriegslage.

Von unserm militärischen St.-Mitarbeiter wird uns geschrieben: Wesentliche Veränderungen sind neuerlich in der Kriegslage nicht zu verzeichnen. Die Verfolgungskämpfe in Montenegro nehmen auch weiterhin einen günstigen Verlauf für unsere Verbündeten. An den übrigen Frontabschnitten des balkanischen Kriegsschauplatzes ist die Lage unverändert. Am interessantesten und gespanntesten bleiben nach wie vor die Verhältnisse in Mazedonien. Bisher verbieten politische Erwägungen eine Fortsetzung der Operationen. Daß beide Parteien sich aber kräftig auf eine solche vorbereiten, daß Franzosen und Engländer dadurch Zeit gewinnen, sich auf griechischem Gebiet festzusetzen, ist nicht zu leugnen. Doch dürften die politischen Vorteile einer vorläufigen Einstellung der Operationen schwerer wiegen als die militärischen Nachteile.

Im Irak dauern die Kämpfe bei Kut-el-Amara an. Die Briten scheinen hier eine feste Stellung bezogen zu haben. Der türkische Bericht spricht nur von erfolgreichen örtlichen Kämpfen, ein Zeichen, daß der Kampf einigermaßen zum Stehen gekommen ist. Wir dürfen seiner weiteren Entwicklung zuversichtlich entgegensehen. Unsere osmanischen Bundesgenossen haben den Feind in einer nicht gerade sehr angenehmen Lage mit einer stark gefährdeten Rückzugslinie eingespannt.

An der Westfront fanden wiederum lebhafte Artilleriekämpfe statt. Auch führten die Unseren erfolgreiche Sprengungen aus, gleichfalls scheinen die Flieger recht rege gewesen zu sein. Der neue Angriff feindlicher Monitore auf Westende hat wohl nur demonstrative Bedeutung.

Bericht des Hauptquartiers.

wtb. Großes Hauptquartier, 20. Dez. (Amtlich)

Westlicher Kriegsschauplatz

Das Feuer unserer Küstenbatterien vertrieb feindliche Monitore, die gestern nachmittag Ostende beschossen.

An der Front neben lebhafter Artillerie-Tätigkeit mehrere erfolgreiche Sprengungen unserer Truppen.

Eines unserer Flugzeuggeschwader griff den Ort Poperinghe an, in dem zahlreiche Verbindungen des Feindes zusammenlaufen.

Ein englischer Doppeldecker wurde im Luftkampf bei Brügge abgeschossen. Die Insassen sind tot.

*

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

*

Balkankriegsschauplatz.

Bei den Kämpfen nordöstlich der Tara sind, wie nachträglich gemeldet wird, drei Gebirgs- und zwei Feldgeschütze erbeutet worden.

Gestern fanden bei Mojkovac weitere für die österreich-ungarischen Truppen erfolgreiche Kämpfe statt. Mehrere Hundert Gefangene wurden eingebracht.

Von deutschen und bulgarischen Heeresteilen nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Der Wiener Bericht.

W.T.B. Wien, 20. Dezember. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

*

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der ganzen Front mäßige Artillerietätigkeit, die sich nur im Chiese-Abschnitt und im Gebiete des Col-di-Lana zu größerer Heftigkeit steigerte.

*

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Truppen des Generals von Koeveß erstürmten die stark ausgebauten feindlichen Stellungen am Tara-Knie, südwestlich Bijelopolje und bei Goceusa, nördlich Berane. In den Kämpfen an der Tara wurden drei Gebirgskanonen, zwei Feldkanonen und 1200 Gewehre erbeutet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die Krisis in der Sozialdemokratie.

bb. Berlin, 21. Dezember. **Laut „Vorwärts" hat am Schlusse der gestrigen Fraktionssitzung Genosse Haase sein Amt als Fraktionsvorsitzender niedergelegt. Bereits am 4. 8. 1914 gab er einen dahingehenden Beschluß der Fraktion bekannt, blieb aber auf deren dringendes Verlangen damals im Amte. Selbstverständlich behält Genosse Haase sein Amt als Vorsitzender der Partei.**

*

Zahlreiche sozialdemokratische Blätter veröffentlichen unter der Ueberschrift „Es geht um die Einheit der Partei" eine Zuschrift aus dem „Büro des Parteivorstandes". Die dringende Mahnung des Parteivorstandes klingt wie ein letztes Wort an die Minderheit der sozialdemokratischen Partei und beschwört die Minderheit, es nicht zu einer Spaltung kommen zu lassen.

Von jeher galt es als oberster Grundsatz in unserer Partei, daß die Freiheit der Meinung gepaart sein müsse mit Einigkeit im Handeln... So stark und tiefgehend oft auch, in den Tagen des Sozialistengesetzes, zur Zeit der Agrardebatten, um den Dresdener Parteitag herum, und auch später unsere Meinungsverschiedenheiten waren: sie auf offener Parlamentstribüne vor dem versammeltem Kriegsvolk der Gegner ganz öffentlich auszufechten, das ist niemals einem von uns in den Sinn gekommen! Jetzt aber soll das Unerhörte Ereignis werden... In der Tat ist mit der Gefahr zu rechnen, daß der Vorschlag Kautskys Gehör findet, daß bei der in den nächsten Tagen bevorstehenden Abstimmung über den neuen Zehnmilliardenkredit die Minderheit der Reichstagsfraktion sich in Abstimmung und Erklärung von der Mehrheit trennt, daß sie sich zu einem Sondervorgehen entschließt... Seid ihr euch denn der ungeheuren Verantwortung vor der Zukunft der

deutschen Arbeiterklasse bewußt? Habt ihr bedacht, daß eine Spaltung der Fraktion der Anfang einer Spaltung der Partei ist? Und kommt es euch nicht zum Bewußtsein, was eine Spaltung der Partei bedeuten würde? „In solcher weltgeschichtlichen Zeit die Arbeiterbewegung durch inneren Zwiespalt lahmzulegen, sie freiwillig auszuschalten, wäre geradezu ein Verbrechen!... Wer trägt den Mut, das zu verantworten? Das kann nicht sein! Das darf nicht sein! Die Einheit und Geschlossenheit der Partei über alles!

Angesichts der schroffen Gegensätze, die heute in der sozialdemokratischen Partei bestehen und die von Tag zu Tag deutlicher in Erscheinung treten, wird kaum damit gerechnet werden dürfen, daß der Mahnruf des Parteivorstandes an die Minderheit durchdringt. Fest steht jedenfalls, daß die sozialdemokratische Partei eine für sie außerordentlich kritische Zeit durchlebt.

Herford und Minden-Ravensberg.

21. Dezember.

Unsere Helden.

Auszug aus der Verlustliste für den Landkreis Herford.

Aug. Niederbrdde, Dünne, gefallen, Ref.-Inf.-Regt. Nr. 1, 6. Komp.

Hermann Krämer, Muccum, infolge Krankheit gestorben in einem Ref.-Feldlazarett, Ref.-Inf.-Regt. Nr. 218, 5. Komp.

August Wipperstes, Bünde, gefallen, Grenadier-Regt. Nr. 1, 6. Komp.

Wilhelm Wehrmann, Valdorf, bisher schwer verw., gestorben im Ref.-Feldlazarett Nr. 101, Ref.-Inf.-Regt. Nr. 261, 2. Komp.

Karl Klusmeier, Solterwisch, an seinen Wunden gestorben in einem Feldlazarett, Inf.-Regt. Nr. 13, 9. Komp.

Heinrich Petring, Eickum, gefallen, Ref.-Inf.-Regt. Nr. 55, Bataillon-Komp.

Heinrich Kaufmann, Holsen, infolge Krankheit gestorben Ref.-Lazarett 82, Ref.-Inf.-Regt. Nr. 219, 2. Komp.

Heinrich Buschmeier, Bonneberg, gefallen, Inf.-Regt. Nr. 330, 6. Komp.

Heinrich Knollmann, Werfen, gefallen, Inf.-Regt. Nr. 17, 10. Komp.

Hermann Mayländer, Holsen, gefallen, Kaiser Alexander Garde Grenadier-Regt. Nr. 1, 9. Komp.

Wilhelm Fischer, Spenge, an seinen Wunden gestorben im Feldlazarett 1, Kaiser Franz Garde Grenadier-Regt. Nr. 2, 7. Komp.

Gefreiter Friedrich Nobbe, Schwenningdorf an seinen Wunden gestorben im Ref.-Feldlazarett 107, Ref.-Inf.-Regt. Nr. 260, 9. Komp. en

Berichtigungen:

Gefreiter Hermann Dicks, Herringhausen bisher verw., gestorben im Ref.-Lazarett, 3. Garde-Regt. zu Fuß, 5. Komp.

Heinrich Venghaus, Hunnebrock, bisher verw., gestorben, 3. Garde-Regt. zu Fuß, 11. Komp.

Unteroffizier Karl Nolting, Löhne, bisher schwer verw. und vermißt, gestorben in einem Kriegslazarett, Inf.-Regt. Nr. 17, 6. Komp.

Heinrich Abke, Löhne, bisher schwer verw., gestorben, Ref.-Inf.-Regt. Nr. 225, 11. Komp.

Unteroffizier Wilhelm Schäffer, Menmighüffen, bisher schwer verw., gestorben in einem Kriegslazarett, Inf.-Regt. Nr. 97, 6. Komp.

Weihnachtszeit.

Erinnerungen eines alten Herforders.

Wir wohnten damals in einem unscheinbaren, aber freundlichen Häuschen an der heutigen Waldfriedenstraße. Von allen lieben Erinnerungen, die mir Sechzigjährigen aus der Kinderzeit noch im Gedächtnis blieben, sind jene an die fröhliche selige und gnadenbringende Weihnachtszeit die schönsten. Wenn in den letzten acht Tagen vor dem Feste unsere Mutter den blitzenden Messingmörser zur Hand nahm und der erste, silberne und liebevolle Klang desselben von den Wänden des lieben alten Hauses widerhallte, wußten wir, daß nun bald der große Tag kam. Das ganze Jahr stand dieser Mörser einsam zwischen dem glitzernden Kupfergerät, das von den Küchen unserer Mütter und Großmütter so untrennbar war. Nun er aber sein helles Lied sang, bereiteten sich große Dinge vor. In allen Ecken und Winkeln woben Geheimnisse. Ganze Berge von Zucker und Mandeln wurden vorerst in dem Mörser zerstoßen. Selig, wer dabei helfen durfte. Alle Räume dufteten nach Vanille und köstlichen Zuckerplätzchen, die in allen Arten selbst angefertigt wurden. Und wenn die Mutter in dem schweren Nösteisen zuletzt den „guten" rohen Kaffee brannte, wußten's auch die Nachbarn: „Bei „. . . ers" wird für's Christkindchen gearbeitet".

Wie durchschauerte es uns, wenn wir (meine beiden Schwesterchen, Gott hab' sie selig, und ich) im dämmernden Morgen aus der Haustür traten, um zum Stiftberg in die alte, baufällige Schule hinab zu wandern. Und wenn wir ein verlorenes Stückchen Schaumgold im tiefen Schnee fanden, sahen wir in ihm eine Spur des Christkindleins, das hier Nüsse vergoldet hatte. Tausend Wunder standen plötzlich vor unseren strahlenden Kinderaugen. Der greise „Magister" erzählte so fröhlich vom Weltheiland und sah uns mit den gütigen Augen gar verheißungsvoll an. Abends aber erklangen daheim Weihnachtslieder. Mutter sang mit ihrer hellen Stimme und Vater brummte behaglich den Baß dazu, bis es so dunkel war, daß nur von seinem Pfeifenkopf noch ein schwacher Schein des glimmenden Kanasters zu sehen war. Damals gab's noch keine Schaufenster mit Lichterbäumen, welche das Kinderauge bestaunen konnte, die aber auch dazu angetan sein können, den eigenen, bescheidenen Baum vielleicht armselig erscheinen zu lassen. Nein, wir sahen draußen kein Licht weit und breit, nur hoch oben über den dunklen Wäldern der nahen Höhen blitzte der Mondglanz hernieder und glitzerten unzählige Sternlein. Am Heiligen Abend aber mußte unser Auge sich schließen vor dem feenhaften Scheinmeer, wenn wir aus der dunklen Stube in das helle Weihnachtszimmer traten. Das Bild steht so deutlich vor meiner Seele, als sei es von gestern und als läge nicht ein Menschenalter zwischen dem tobenden Heute und dem seligen Einst. All' die vielen Lichter, die so schelmisch aus Vaters Brille sahen, die herrliche Tanne, von der Erde bis zur Decke hinreichend, die goldenen Nüsse, das an roten Fäden hängende Zuckerzeug — wir konnten uns nicht satt sehen. Der Mutter aber strahlten die blauen Augen in noch schönerem Glanz, wenn sie uns die sehr, sehr bescheidenen, kleinen Geschenke überreichte. Wir fanden sie dennoch königlich und ich weiß heute, daß viel von ihrem Wert für uns aus Herz und Händen der Mutter stammte. Knarrender Frost lag draußen über den verschneiten Kämpen, neben uns jedoch knisterten dicke Buchenscheite im offenen Herdfeuer und die flackernden Wachslichter wärmten dazu, daß das Zuckerwerk schließlich von Zweig zu Zweig hüpfend, herunterkam. Mit lautem Hallo wurde es begrüßt und schleunigst verzehrt, „damit es nicht verdarb". — Sogar unsere alte brummige Lisbeth, die immer in Eile war und stets, wenn wir mit einem Anliegen zu ihr in die Küche kamen, sagte: „Gaoht ut de Kücke, haollt mi nich up, et is glick's Middag!", wenn die riesige Standuhr eben zehn schlug — auch sie war ruhevoll und sah sich, in ihr neues, warmes Wolltuch gewickelt, mit fünf harten Talern in der Hand, eine Viertelstunde mit gefalteten Händen den Weihnachtsbaum an. Dann aber hörten wir sie bald in ihrem Reich rumoren, als reue sie die verlorene Zeit.

Am Abend spät kam noch etwas Wunderschönes. Dann brachten wir mit den Nachbarskindern dem Lehrer sein „Christkindchen". Einmal gab's einen prächtigen „Regulator", der damals gerade Mode wurde in unserer Gegend. Noch heute sehe ich die ängstliche Vorsicht, mit der wir frohen Herzens zum Schulhaus stapften, immer hübsch zu Zweien. Voraus ging einer mit der Stallaterne, denn es war noch dunkel auf dem holprigen Wege. Der liebe, alte, bescheidene Mann, dem unser Gang galt, saß mit der Pfeife im Mund allein beim Lichterbaum (die Bescheerung war vorüber) und wichste seine Stiefel für den Kirchgang am Morgen. Nun aber flog alles zur Seite und bald hing die neue Uhr an der Wand und tickte recht vornehm. Erwartungsvoll sahen wir zu, bis sie einmal geschlagen hatte. Nachdem uns die „Schulfrau" alle Taschen und Schürzen voll Aepfel — die wir verbotener Weise schon im Herbst gekostet hatten — und Bretzel geschüttet hatte, eilten wir frohgemut heim. Zu Hause tollten wir dann noch ein halbes Stündchen mit der alten Lisbeth herum, die ein ums andere Mal rief: „Ick segg't mworgen'n Papa!" Der Papa aber tat uns ja jetzt nichts. Endlich brachte uns Mutterchen ins Bett.

Um sieben Uhr ging's am nächsten Morgen zum Gottesdienst in der Stiftbergkirche. Durch den rauhreifumdufteten Christmorgen begleiteten wir den Vater dorthin. Aus jedem Hause leuchtete ein Bäumchen und warf seinen Schein auf den glitzernden Pfad. Hoch am Himmel stand der Morgenstern und wir glaubten in seiner Nähe die weißen Flügel des Christkindleins zu sehen. Gesprochen wurde auf diesem Gange nichts. Der Vater sah ernst vor sich hin und seine Weihestimmung teilte sich unbewußt uns Kindern mit. Dafür wurde dann der Rückweg wieder recht fröhlich. Wir sprachen bei unsern guten Bekannten vor, um zu sehen, was das Christkindlein dort gebracht hätte, und ob auch für uns vielleicht etwas dabei sei. „Fröhliche Feiertage!" Etwas verlegen standen wir in der großen R . . . schen Bauernstube, die heute so merkwürdig sauber, mit weißem Sand bestreut und daher etwas fremd war. Bis es dann plötzlich aus einer Ecke Nüsse und Aepfel regnete, daß man nur noch greifen brauchte, denn der Flinkste bekam am meisten. „Müegt Ji auk Kaffee?" hieß es weiter, „denn man rask achtern Disk!" Und im Nu saßen wir hinter dampfenden Tassen und tauchten dicke Stücke Eierkuchen hinein. So tranken wir uns von Haus zu Haus zurück zur Mutter, die unterdes ebenso viele Gäste bewirtet hatte. Sie lachte, wenn wir ihr immer wieder versicherten, daß wir nur „ganz satt" seien. Nur unsere Lisbeth brummte etwas von Unvernunft mit dem vielen Essen und von Bauchweh und dem „Dokter", aber es hat uns nie etwas geschadet.

K. R . . . e.

— —

o. **Städtischer Butterverkauf.** Der von der Stadt eingerichtete Verkauf eingeführter ausländischer Blätter fand am gestrigen ersten Tage Tage äußerst rege Nachfrage. In der Markthalle und im Verkaufslokal Bäckerstr. 2 wurden 1000 Pfund Butter abgesetzt. Der Verkauf findet auch an den folgenden Tagen statt. Zur rascheren Abwicklung wird empfohlen, abgezähltes Geld beim Verkauf vorzulegen.

h. **Winters Anfang.** Der kalendermäßige Einzug des Winters erfolgte mit dem heutigen 21. Dezember. Der kürzeste Tag des Jahres ist erschienen, die längste Nacht liegt hinter uns. Ein schmuckes Winterkleid hat die Natur angelegt und sie scheint es zum bevorstehenden Christfeste auch behalten zu sollen. Strenger Frost hat gleichzeitig eingesetzt, der das ungesunde naßkalte Wetter der letzten Tage vertrieben hat. Hoffentlich behalten wir das Wetter auch für die Feiertage.

Amt Ennigloh.

Ennigloh, 20. Dezember. Bei den Gemeinderatswahlen am Mittwoch wurden auf sechs Jahre einstimmig als Vertreter wiedergewählt in der 3. Abteilung Fabrikarbeiter Wilh. Kammann mit 24 Stimmen, in der 2. Abteilung Zimmermeister Wilhelm Schulze mit 2 Stimmen, in der 1. Abteilung Kistenfabrikant Wilh. Brockfeld mit 8 Stimmen.

Ahle, 20. Dezember. Herr Bahngssistent Rabe, Vizefeldwebel im 2. Garde-Inf.-Regt. zu Fuß, Musketier Ernst Häcker, Inf.-Regt. 26 und Landwehrmann Gustav Heneler, 26. Ers.-Bataillon, 25. Inf.-Ersatz-Brigade, wurden mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse ausgezeichnet.

Amt Spenge.

Hücker-Aschen, 20. Dezember. Beförderung. Der Leutnant d. Ref. Gustav Riepe im Inf.-Regt. 173 wurde zum Oberleutnant befördert.

Lippische Fürstentümer.

b. **Detmold,** 20. Dezember. Der höchste lippische Kriegsorden, das Ehrenkreuz für heldenmütige Tat, wurde dem Leutnant und Kompagnieführer Hans Grote, früher Lehrer in Wöbbel, verliehen.

Bückeburg, 20. Dezember. Ueber die Klugheit und Anhänglichkeit eines Schäferhundes berichtet die „Landesztg." aus Stadthagen: Ein Züchter hatte kürzlich einen Schäferhund nach auswärts verkauft. Der Hund wollte sich dort aber absolut nicht gewöhnen, trotzdem sein neuer Herr ihn liebevoll behandelte. Eines Tages, als der Hund gerade abgeleint war, benutzte er den Augenblick, der neuen Heimat den Rücken zu drehen. Nach mehreren Tagen kam das Tier hier nun vor der Tür seines früheren Herrn wieder an. Mehrere Tage hatte der Hund umhergeirrt, aber dann schließlich doch den rechten Weg gefunden. Zwischen den beiden Plätzen liegt eine Wegelänge von 245 Kilometer.

Aus Nachbarschaft und aller Welt.

Vom Harz, 20. Dezember. Stärkerer Frost herrscht hier im Harz. Die Bode, Holtemme und andere Gebirgsgewässer sind zurzeit zugefroren. Das Thermometer ist bis auf 10 Grad Celsius gesunken; die Schneelage dahingegen ist sehr gering.

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil: Fr. Kuhle, Herford.

Der Wichgraf von Minden.

(Der Urahn unseres Seebelden Otto Weddigen.)

Eine geschichtliche Erzählung aus dem 30jährigen Kriege.

3) Von Dr. Otto Weddigen.

Minden erhielt nun eine kaiserliche Besatzung von 600 Mann, die bald so große Kosten verursachten, daß die Stadt zur Bezahlung der auferlegten Kontributionen eine außerordentliche Steuer auf Bürgerwaren legen und ihre eigenen Söldner entlassen mußte.

Die Kosten der Einquartierung beliefen sich wöchentlich auf 1350 Taler, wovon die beiden Generale Anholt und Gallas, die den Truppen vorstanden, 730 Taler erhielten. An Wein verbrauchte Gallas von Oktober bis zum Mai des nächsten Jahres 1588 Maß. Allein die Kosten und Lasten wuchsen noch von Jahr zu Jahr.. Während der ersten beiden Jahre beliefen sich die Gesamtausgaben für die kaiserliche Garnison auf 600 000 Taler.

Krankheiten und Not schlugen ihre Heimstätten im Bistum auf. Die Einwohnerschaft der Stadt, welche beim Beginne des 30jährigen Krieges etwa 10 000 betrug, sank herab, die Erwerbsquellen versiegten, da der Handel auf der Weser bald ganz darniederlag. Der ehemalige Wohlstand schwand durch die fortgesetzten Bedrückungen und Erpressungen schnell dahin.

Die kaiserlichen Soldaten aber, von denen man Hilfe und Schutz erwartet hatte, waren eine wahre Raubhorde. Sie stahlen die Früchte von den Feldern, das Vieh aus den Ställen und schändeten Frauen und Mädchen.

Bald wurden auch die Kirchen der Protestanten geschlossen, worüber die Katholiken große Freude empfanden. Nur die Marienkirche und die Paulinerkirche, wovon die letztere aber garnicht benutzt werden konnte, verblieb den Evangelischen.

So bemächtigten sich bald Enttäuschung, Trostlosigkeit und Schmerz der Bewohner Mindens. Allein es wurde noch schlimmer. Die Bürger wurden zu den schwersten Arbeiten und Fronlasten von den Kaiserlicher herangezogen. Sie mußten vor allem die Befestigung der Stadt, welche aus Wall und Graben bestand, verstärken helfen. An verschiedenen Stellen wurden Rondels angebracht, welche den Handwerkergilden der Bäcker, Schuster, Knochenhauer, Kürschner, Krämer, Schmiede, Schneider, Höcker und Leinweber zur Verteidigung anvertraut wurden.

So waren diese ihrer friedlichen Arbeit entzogen, und ihre Weiber und Kinder empfanden Mangel und Notdurft. —

*

Nach der feierlichen Bestattung des Wichgrafen Brackelmann, welcher mehr als 40 Jahre seines Amtes gewaltet hatte, war von Celle aus Bischof Christian — wohl der Form wegen — mit dem Domkapitel in schriftliche Beratung eingetreten wer Brackelmanns Nachfolger im Wichgrafenamte sein sollte.

Längst hatten sich alle Blicke und Hoffnungen auf den bisherigen Adjutanten, den jungen und tatkräftigen Rechtsgelehrten Doktor Weddig, gerichtet. Seine Wahl zum Wichgrafen fand einstimmig auf Wunsch des Domkapitels, des Bürgermeisters und der Ratsherren statt. So war Heinrich Weddig als Wichgraf und Gograf, da auch ein ländliches Goding ihm unterstand, in den Wichgrafenhof zu Minden eingezogen, mit dem Bestreben, in den schweren Zeiten sein gewichtiges Amt ganz im Geiste seines Vorgängers zu führen. Aber bei aller Arbeit, die er vorfand und die seine Gedanken beschäftigten, tauchte vor seiner Seele immer wieder das Bild Maria Elisabeth, seiner Verlobten, auf. Sie war zu Verwandten nach Soest gereist, um dort Trost in ihrem Schmerze zu finden, als der neue Wichgraf in die Räume einzog, welche bis dahin ihr Vater und sie bewohnt hatten.

Fast täglich schrieben die Verlobten einander Briefe. Allein die Briefkuriere blieben den ungeduldig Harrenden meist zu lange aus, zumal in diesen kriegerischen Zeiten, wo Kriegsvolk auf allen Landstraßen und Wegen hin — und herzog. „Wenn doch erst das Trauerjahr vorüber wäre", schrieb in einem Briefe Doktor Weddig an seine Braut, „wo ich dich, mein Glück und mein Leben für immer an der Seite haben werde, wo wir unsern Ehebund geschlossen, und wo die Kirche ihn gesegnet haben wird. Mir wird es oft zu einsam in diesen Gemächern, die du einst geschmückt und mit deiner lieben taufrischen Stimme belebt hast. Könnte ich, mein Herz, nur auf einige Stunden zu dir hinüberfliegen. Aber meine Gegenwart wird täglich hier notwendiger. Ich will, das habe ich Seiner fürstlichen Gnaden, meinem Bischof gelobt und versprochen, mein Amt als Wichgraf dieses Bistums wieder zu der Bedeutung emporführen, die es einst besessen hat. Du kennst meinen Wahlspruch: ganz oder garnichts, nur nichts Halbes! Meine erste größere Handlung wird in den nächsten Tagen stattfinden, wo ich als Vertreter unseres Landesherrn dem neugewählten Rate der Stadt den Eid Abnehme. Danach hoffe ich auf zwei Tage zu dir hinüberzukommen, um mit dir bezüglich unserer Hochzeitsfeier alles Nähere zu besprechen." Brief auf Brief folgte, und Monat auf Monat schwand dahin.

Da nahte endlich der heiß ersehnte Tag, wo der Wichgraf seine Braut Maria Elisabeth vor den Altar führen konnte.

Es war ein Tag voll Glück und Freude, ein Tag der Feierlichkeit und Einstimmigkeit wie er seit lange nicht mehr in der schlimmen Kriegszeit in Minden gesehen war.

Fiel doch auf den Hochzeitstag zugleich das Fronleichnamsfest, das der katholische Teil der Bevölkerung mit dem Domkapitel in voller Pracht beging.

Alle Straßen Mindens waren mit frischen Maien besetzt, mit Blumen und Schilf und wohlriechenden Kräutern bestreut und mit Rauchwerk beräuchert. Fast jedes, auch das kleinste Haus der Stadt, war mit Girlanden, Fahnen und Teppichen verziert.

Im alten ehrwürdigen Dome fand die Trauung statt, und nachdem diese beendet war, schloß sich das neuvermählte Paar dem Festzuge an, den Fahnenträger eröffneten und denen Schüler der Domschule in weißen Gewändern und der gesamte Klerus in festlichem Ornate folgten. Ihnen reihten sich die Schüler der Gelehrtenschule und dann Harfen- und Lautenschläger an und Knaben mit wohltönenden Cymbeln. Hinter diesen trugen vier Ratsherren einen sammetnen Baldachin, unter welchem der Weihbischof mit der geweihten Hostie ging, worauf Bürgermeister und Rat, die Kaufmannschaft, die Brüderschaften, die übrigen Bürger und Handwerkergilden, endlich Frauen und Jungfrauen sich anschlossen. Viele von ihnen trugen brennende Wachskerzen. Vom Dome ging die Prozession über den Markt nach allen Kirchen und Toren und kehrte endlich vom Weserlore nach dem Dome zurück. Nachdem über alle der Segen ausgesprochen war, schritten die Hochzeitsgäste zum Festmahl in den Wichgrafenhof, die übrigen in den Ratskeller und in die Trinkstuben, wo man lange noch in Fröhlichkeit zusammenblieb.

Es war ein Tag, wo alle Kriegsdrangsale und alle Sorgen, wo aller Widerstreit zwischen den um die Herrschaft ringenden Parteien vergessen war, wo Katholiken und der überwiegende protestantische Teil der Bevölkerung friedlich und einträchtig Hand in Hand gingen. Und diesen Frieden, diese Eintracht unter Mindens Bürgern zu fördern und dauernd zu befestigen, gelobte der Wichgraf am heutigen Tage, der ihm die Erfüllung seiner heißen Wünsche, die Hand Maria Elisabeths, gebracht hatte. . . .

(Fortsetzung folgt.)

Deutscher Reichstag.

Stimmungsbild.

□ Berlin 20. Dezember 1915

Man hatte erwartet, daß der Reichstag heute seine letzte Sitzung vor Weihnachten abhalten, daß er noch heute die neuen Kriegskredite in zweiter und dritter Lesung erledigen würde. Es ist infolge des im Seniorenkonvent erhobenen Widerspruchs der Vertreter der sozialdemokratischen Fraktion anders gekommen. Die Sozialdemokraten haben sich noch nicht über ihre Stellung zu der Kreditvorlage geeinigt. Daher wird der Reichstag zur Verabschiedung der Vorlage morgen noch einmal im Plenum tagen und dann in die Ferien gehen. Die heutige Sitzung bot das Bild eines gut besetzten Hauses. Am Bundesratstische hatten die Staatssekretäre Dr. Delbrück, Dr. Helfferich und Dr. Lisco, sowie der Stellvertretende Kriegsminister v. Wandel Platz genommen, während auf den Tribünen zahlreiche Zuhörer den Verhandlungen folgten. In mehrstündiger Debatte beschäftigte sich der Reichstag zunächst mit der Kriegsgewinnsteuer-Vorbereitungsvorlage und dem sozialdemokratischen Wehrbeitragsantrag, der von dem Abgeordneten David (Soz.) begründet wurde. Nach ihm ergriff der Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich das Wort. Er lehnte die Erhebung eines neuen Wehrbeitrages ab, denn es sei ausgeschlossen, während des Krieges einen Teil der Kriegskosten durch Steuern aufzubringen. Dann aber machte er mit aller Offenheit einige sehr wichtige Mitteilungen über die künftige Finanzpolitik des Reiches. Er erklärte, daß es sehr schwierig sein würde, das Budget für 1916-17 ohne Erschließung neuer Einnahmen ins Gleichgewicht zu bringen, und daß also mit neuen Steuervorlagen zu rechnen sei. Keine Unklarheit ließ Dr. Helfferich darüber, daß dieser Krieg „kolossale steuerliche Lasten" nach sich ziehen werde, wenn die Kriegsentschädigung noch so groß sein werde. Wiederholt ergriff der Reichsschatzsekretär noch das Wort in der Debatte, wobei er nachdrücklich betonte, daß an eine Besteuerung der notwendigen Lebensmittel nicht gedacht werde. An der Aussprache beteiligten sich von den Abgeodneten Dr. Stresemann (nl.), Gothein (Vp.), v. Brockhausen (kons.), Mertin (Rp.), Frhr. Heyl zu Herrnsheim (b. k. Fraktion), Schiffer (nl.), Gröber (Zentr.), Graf Westarp (kons.), Mumm (Wirtsch. Vrgg.) und David (Soz.), vom Bundesratstische der Staatssekretär des Reichsjustizamts Dr. Lisco und der Stellvertretende Kriegsminister v. Wandel. Längst hatte sich der Tag geneigt und das frühe Dunkel des Winterabends sich auf die verschneite Reichshauptstadt gelagert, als endlich zur Abstimmung über die Vorlage geschritten werden konnte. Sie wurde in zweiter und dritter Lesung einstimmig angenommen, der Wehrbeitragsantrag dagegen gegen die Stimmen der Sozialdemokraten abgelehnt. Das gleiche Schicksal widerfuhr bald darauf dem sozialdemokratischen Antrag, noch dem die ganzen Kriegsgewinne der Reichsbank in die Reichskasse wandern sollen. Vorher hatten sich sowohl Reichsbankpräsident Havenstein wie auch die Abgeordneten Arendt (Rp.) und Dove (Vp.) gegen diesen Antrag ausgesprochen. Nach Annahme der Vorlage über die Kriegsabgaben der Reichsbank in zweiter und dritter Lesung wurde die Sitzung auf morgen zur Erledigung der neuen Kriegskreditvorlage vertagt.

Sitzungsbericht.

24. Sitzung, Montag, den 20. Dezember 1915.

Am Tische des Bundesrats: Dr. Delbrück, Dr. Helfferich, Dr. Lisco, stellvertretender Kriegsminister v. Wandel.

Präsident Dr. Kaempf eröffnet die Sitzung um 11 Uhr 15 Min.

Die Kriegsgewinnsteuer.

Auf der Tagesordnung steht an erster Stelle die 2. Beratung des Gesetzes über vorbereitende Maßnahmen zur Besteuerung der Kriegsgewinne. Dazu liegen zwei Entschließungen des Hauptausschusses vor.

1. Die erste fordert Maßnahmen, um unter voller Wahrung der Interessen des reellen Geschäftsbetriebs die Untersuchung und Feststellung von Fällen herbeizuführen, in denen durch Kriegslieferungen, die Vorbereitung, Vermittlung, Besorgung oder Verschaffung von Kriegslieferungen oder eine andere Mitwirkung bei ihnen ein übermäßiger oder unlauterer Gewinn erzielt wird.

2. Ferner wird ein Gesetzentwurf verlangt, durch den für den Reichsfiskus ein Anspruch auf Herausgabe solcher Gewinne begründet wird. Weiter wird noch ein Gesetzentwurf verlangt, durch den, wer sich oder einem Dritten für Heereslieferungen Vermögensvorteile gewähren oder versprechen läßt, die den üblichen Wert übersteigen und in auffallendem Mißverhältnis zur Leistung stehen, zum Ersatze des Schadens verpflichtet wird, und zwar mit rückwirkender Kraft auf die seit Kriegsbeginn abgeschlossenen oder erfüllten Rechtsgeschäfte.

Eine sozialdemokratische Entschließung verlangt die Erhebung eines erneuten Wehrbeitrages im Laufe des Steuerjahres 1916/17.

Auf Vorschlag des Abgeordneten Bassermann (natl.) findet beim ersten Paragraphen der Vorlage eine allgemeine Aussprache statt.

Der Berichterstatter Abgeordneter Dr. Südekum (Soz.) verweist auf den gedruckt vorliegenden Bericht.

Abg. Dr. David (Soz.): Der Gesetzentwurf ist nur eine Vorbereitung für das Gesetz, das im März nächsten Jahres kommen soll. Die Vorlage wird die juristischen Personen mit in das Besitzsteuergesetz einbeziehen. Das ist eine alte Forderung, die wir schon 1913 gestellt haben. Hier sollen Einkommen erfaßt werden, die gewonnen werden, ohne daß der Aktienbesitzer einen Finger krumm zu machen braucht. Ebenso sind wir damit einverstanden, daß besonders kostbare Gegenstände, Schmuck, kostbare Gemälde usw. zur Steuer herangezogen werden sollen.

Beim Wehrbeitrag ist es gelungen, die Steuerpflicht der Landesfürsten in das Gesetz hineinzubringen, beim Reichsbesitzsteuergesetz haben wir es nicht erreicht. Hoffentlich bringt das neue Gesetz die Steuerpflicht der Fürsten sofort in die Vorlage. (Sehr gut! b. d. Soz.) Der Schatzsekretär hat mit Recht die Steuerpflicht als eine Ehrenpflicht bezeichnet. Mit aller Schärfe müssen wir uns dagegen wenden, daß das Kindeserbe von der Gewinnsteuer freibleibt; das würde letzten Endes eine Durchlöcherung des Besitzsteuergesetzes bedeuten. Die Vorlage ist ein neuer Schritt auf dem Wege zur Reichseinkommensteuer, die einmal die Grundlage des ganzen Steuerwesens, des Reiches bilden muß.

Aus der Kriegsgewinnsteuer wird das Reich frühestens am 1. April 1917 Einnahmen erzielen. Bis dahin muß das Budget ins Gleichgewicht gebracht werden, ohne daß Anleihen zu Hilfe genommen werden. England steht an sich gewiß schlechter da als wir. Aber dadurch ist es uns voraus, daß es wenigstens einen Teil der Kriegsausgaben aus neuen Steuern deckt. Hier könnten wir dem englischen Beispiel folgen. Deshalb beantragen wir eine erneute Erhebung des Wehrbeitrages. Die technischen Schwierigkeiten müssen überwunden werden. Vielleicht kann man es einen „Ehrenpflichtbeitrag" nennen, um der Sache ihre Härte zu nehmen. Wohl viel mehr Leute würden den „Kategorischen Imperativ der Vaterlandsliebe" durch Zeichnungen auf Kriegsanleihen befolgen: ihre Mittel erlauben das nicht, sie müssen sich mit dem Aufbringen der Zinsen begnügen. Wenn man sieht, wie namentlich in

Berlin W. Reichtum und Ueppigkeit

sich breitmachen, während die große Masse des Volkes Not leidet, muß man sagen: selbst eine gewisse Härte in der Heranziehung der Wohlhabenden würde durchaus berechtigt sein. Wäre der Feind im Lande, müßten sie noch viel mehr bluten. Eine Folge des Krieges ist, daß die reichen Leute immer reicher und die armen immer ärmer werden. Dem müssen wir durch einen Ausbau der sozialen Gesetzgebung begegnen. Deshalb warne ich vor dem Versuch, das Budget durch indirekte Steuern ins Gleichgewicht zu bringen. Nehmen Sie unsern Antrag an! (Beifall bei den Soz.)

Staatssekretär des Reichsschatzamts Dr. Helfferich: Des Vorredners Gedanken über die zukünftigen Steuervorlagen liegen niemand mehr am Herzen als mir, der Zeitpunkt ihrer parlamentarischen Erörterung scheint mir jedoch noch nicht gekommen.

Es ist durchaus zutreffend, daß das vorliegende Gesetz lediglich ein vorbereitendes Sperrgesetz ist, das verhindern soll, daß Aktiengesellschaften und andere juristische Personen die von ihnen erzielten Gewinne in einer Weise ausschütten, daß sie der Besteuerung durch die im März kommende Kriegsgewinnsteuer entzogen werden können. Ueber das später kommende Gesetz kann ich heute kaum mehr sagen als am 30. November. Auch die Frage, wie das Verhältnis des künftigen Kriegsgewinnsteuergesetzes zum Reichsbesitzsteuergesetz sein soll, ist noch nicht geklärt. Das wird Sache des endgültigen Gesetzes sein.

Die Abgaben in dem künftigen Kriegsgewinnsteuergesetz

werden außerordentlich viel höher sein als die des Besitzsteuergesetze. Dabei wird auch die Frage der Erbschaften berührt. Wenn ich neulich erklärt habe, daß wir Erbschaften und ähnlichen Vermögenszuwachs nicht retten wollen durch die hohen Abgaben des Kriegsgewinnsteuergesetzes, so bedeutet das nicht, daß die im Reichsbesitzsteuergesetz geschaffene Besteuerung abgeschaft werden soll.

Sehr beredt und mit guten Gründen hat der Vorredner die Notwendigkeit entwickelt, von unserem System der Beschaffung der Kriegsmittel durch Anleihen überzugehen zu dem Verfahren, das er als das Englands bezeichnet hat. Ich will beide kurz charakterisieren. Wie ich neulich feststellte, hat sich England zu Beginn des Krieges in der Illusion gewiegt, daß er mit ähnlichen Methoden durchgefochten werden könnte, wie die früheren Kriege, die England durchgeführt hat. Das war eine Täuschung. Lloyd George hat als Schatzsekretär im November vorigen Jahres seine Vorlage über die betreffenden Steuern damit begründet, daß bei der Finanzierung der Kriege mit Frankreich Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts und im Krimkriege und anderen Fällen nahezu die Hälfte oder mehr der Kriegskosten durch Steuern aufgebracht worden sei. Heute steht fest, daß die Politik, einen erheblichen Teil der Kriegskosten während des Krieges durch Steuern aufzubringen, in England gescheitert ist. (Sehr richtig!) So hoch an und für sich die aufgebrachten Summen sein mögen, so liefern sie doch so gut wie keinen Beitrag zu den eigentlichen Kriegskosten. Bei dem gigantischsten Ringen, das Europa je durchgemacht hat, haben wir uns von Anfang an gesagt: es ist ausgeschlossen, während des Krieges einen irgendwie ins Gewicht fallenden Teil der Kriegskosten im Wege der Besteuerung aufzubringen. Damit ist nicht gesagt, daß überhaupt niemals die Steuerschraube neu angezogen werden soll. Es wäre eine Vermessenheit, wenn jemand sagen wollte, wir führen den Krieg von Anfang bis zu Ende ohne Steuererhöhung. Nicht der Abg. Dr. David hat dies als Grundsatz der deutschen Kriegsfinanzierung aufgestellt, aber in der Presse des Inlandes und des Auslandes ist diese Behauptung immer wieder aufgetaucht. Insbesonere hat die englische Presse und haben die englischen Minister Asquith, Mac Kenna und der Handelsminister Runciman wiederholt meine Erklärung so aufgefaßt, als ob Deutschland überhaupt nicht in der Lage sei, während des Krieges auch nur einen Pfennig anders als durch Anleihen aufzubringen. Das ist natürlich falsch. Wir wollen nur nicht, so lange die zwingende Notwendigkeit nicht vorliegt, unserem Volke zu den übrigen großen Lasten des Krieges auch noch eine neue Steuerbelastung aufbürden. So lange unser

ordentliches Budget auf sich selbst steht,

wollen wir keine neuen Steuern einführen; nicht, weil wir es nicht können, sondern um eine unnötige Mehrbelastung zu ersparen. Nun hat der Haushalt des Reiches für 1914-15 trotz der acht Kriegsmonate mit einem sehr erheblichen Ueberschuß, nämlich 220 Millionen Mark, abgeschlossen. Auch der diesjährige Etat wird hoffentlich ungefähr im Gleichgewicht bleiben. Der Krieg wird ja mit Mitteln des außerordentlichen Etats geführt. Der Etat für 1916-17 aber wird sich ohne neue Einnahmen nicht ins Gleichgewicht setzen lassen, deshalb wird damit zu rechnen sein, daß Ihnen gleichzeitig mit dem Etat für 1916-17 nicht nur das Gewinnsteuergesetz, sondern auch

noch andere Steuergesetze

zugehen werden, die gegenwärtig in Arbeit sind. Unsere Finanzpolitik während des Krieges beruht vielmehr auf einer nüchternen, kalten Erwägung aller Tatsachen und aller Möglichkeiten. Sie beruht aber auch auf der Forderung, der wir uns nicht entziehen können, die Wirtschaft des deutschen Volkes während des Krieges so

leistungsfähig wie nur irgend möglich

zu erhalten. Das ist das Prinzip der Oekonomie der Kräfte. Wenn es sein muß, werden wir auch in die Tasche der Staatsbürger greifen. Das wird sich nicht auf 5 Prozent beschränken. Der Patriotismus des deutschen Volkes, Herr Abg. David, ist mit 5 Prozent nicht abgegolten. (Sehr gut! rechts.)

Will man die deutsche und englische Finanzpolitik mit einander vergleichen, so muß man berücksichtigen, wie ganz verschieden die englische und die deutsche Staats- und Finanzwirtschaft sind. Ich halte es nicht für gerechtfertigt, das englische Steuersystem für sozialer zu halten als das deutsche. (Abg. Dr. David (Soz.): Doch!) Zwar haben in England vor dem Kriege nur 11 Prozent der Bevölkerung Einkommensteuer gezahlt, aber am Wehrbeitrag sind in Deutschland nur 7½ Prozent beteiligt. Dagegen ist in England die Belastung von Tabak und Spirituosen aller Art vor dem Kriege 2½ mal so groß gewesen wie in Deutschland. Diese Genußmittel dienen doch auch dem Massenverbrauch. In England ist gerade während des Krieges die Steuergrenze wesentlich herabgesetzt worden, und wir wollen erst einmal abwarten, wie das englische Steuersystem nach dem Kriege aussieht. Dazu kommt aber, daß in England keine Zuschläge für Provinzial- und Kommunalverwaltungen erhoben werden. Die Mittel hierfür werden vor allem durch die Mietssteuer aufgebracht. Wenn Sie nun bedenken, daß die Aufwendungen für die Miete progressiv mit dem Geringerwerden der Einkommen wachsen, so wird man diese Besteuerung nicht gerade sehr sozial nennen können. (Sehr richtig!)

Wie groß nun auch die Kriegsentschädigung, auf die wir unter allen Umständen rechnen, sein wird, wir werden vor einer kolossalen steuerlichen Neubelastung stehen. (Sehr richtig!) Ehe man sich daher auf bestimmte Formeln festlegt, muß man sich ein genaues Bild über die Verteilung der Lasten machen. Wir alle sind wohl überzeugt, daß im großen ganzen der Aufbau unseres öffentlichen Lebens — Kommunen, Einzelstaaten, Reich — gesund ist und über den Krieg hinaus beibehalten werden soll. Alles, was auf finanziellem Gebiet geschieht, müssen wir auch von diesem Gesichtspunkt aus betrachten. Alle Parteien werden hiermit rechnen müssen. Deshalb möchte ich dringend bitten, nicht auf den Boden des sozialdemokratischen Antrages zu treten — ganz abgesehen von seinen technischen Schwierigkeiten —, sondern ihn für die Zukunft zurückzustellen.

Wenn ich von dem Opferwillen gesprochen habe, der in unseren Kriegsanleihen zum Ausdruck gekommen ist, so habe ich dabei vor allem an den Opferwillen der kleinen Zeichner gedacht. Sie haben vielfach geradezu

Vermögensverluste erlitten,

um ihr Geld auf dem Altar des Vaterlandes niederlegen zu können. (Beif.) Was die Zukunft anlangt: In Deutschland gibt es wohl niemand mehr, der glaubt, daß wir in naher Zeit auf Steuersätze wie früher zurückkommen werden. Aber jedermann sagt: Der Krieg muß durchgehalten werden, koste er, was er koste! (Beifall.)

Mit den enormen Lasten werden wir uns abfinden. Nach dem Kriege wird sich der deutsche Patriotismus nicht nur in Anleihezeichnungen, sondern auch in Steuerzahlungen bewähren müssen. Diesen Patriotismus brauchen wir, und an ihm wird es uns dann nicht fehlen! (Lebhafter Beifall.)

Abg. Dr. Stresemann (natl.): Das Gesetz, das wir hier beraten, ist eigentlich nur die Einleitung zu den großen Finanzoperationen, die uns dieser Krieg bringen wird. Natürlich wird er große Verschiebungen in den Vermögen zur Folge haben, aber so liegt es nicht, daß durch den Krieg die Reichen noch reicher, die Armen noch ärmer werden. (Rufe bei den Sozialdemokraten: Doch!) Durch die Kriegslieferungen sind nicht nur die Verdienste der Unternehmer gestiegen, sondern auch sehr stark die Löhne der deutschen Arbeiter. Die Parallele mit England hat Dr. David etwas einseitig gezogen. Wir haben auch schon verschiedene Steuererhöhungen während des Krieges, so die Erhöhung der Kommunalsteuern in Berlin und in den Vororten. England hat natürlich als altes Weltreich weit mehr fundierte Vermögen und Einkommen als Deutschland, auch hat es lange nicht so viel Steuerpflichtige unter den Fahnen stehen wie wir. Der Redner spricht sich

gegen die nochmalige Erhebung des Wehrbeitrages

aus. Die Zeit ist jetzt dafür nicht geeignet. Besitzsteuern müssen in größerer Anzahl dem Reiche zur Verfügung gestellt werden. Wir können später auch nochmals die Frage des Wehrbeitrages prüfen. Man darf dann selbst vor Härten nicht zurückschrecken. Aber alle diese Dinge lassen sich noch nicht übersehen.

Die große Steuerreform

wird erst nach dem Kriege kommen. Das deutsche Volk wendet sich nur gegen die Leute, die vor dem Kriege nicht die Ehre hatten, zur deutschen Kaufmannschaft zu gehören, die nur die Konjunktur ausnutzten. (Beifall.) Der Redner verlangt eine Liste der Heereslieferanten, um eine Kontrolle ausüben zu können. Wir sind dagegen, daß bei der Kriegsgewinnsteuer über die 50 Prozent hinausgegangen wird. Eine Doppelbesteuerung ist allerdings nicht zu vermeiden. Es muß aber Rücksicht auf die Struktur der Gesellschaften mit beschränkter Haftung und der Aktiengesellschaften genommen werden. Die Zahlung aus diesem Gesetz kann schon während des Krieges erfolgen. Wir stimmen der Vorlage zu nach dem Worte: Gebet dem Reiche, was des Reiches ist! (Beifall.)

Abg. Gothein (Volksp.): Meine Freunde werden dem Gesetzentwurf zustimmen, obwohl sie nicht verkennen, daß in den Bestimmungen über die Aktiengesellschaften eine starke Doppelbesteuerung vorliegt. Auch der Erhebung eines neuen Wehrbeitrages sind wir grundsätzlich zugeneigt, aber wir müssen damit warten, weil der größte Teil der Zensiten und ebenso ein großer Teil der Steuerbeamten im Felde stehen. Wir können den Steuerboten doch nicht in den Schützengraben senden. Aus praktischen Gründen lehnen wir deshalb den Antrag ab. — Wir sind alle überzeugt, daß nach dem Kriege neue Steuern nötig sein werden, die weit über das Bisherige hinausgehen. Das Steuersystem wird in Zukunft etwas weit tiefer greifend sein als bisher, wir werden uns daran gewöhnen müssen, nicht ein bis zwei Monate, sondern vier bis fünf Monate für Staat und Gemeinde zu arbeiten. Wir alle werden unsere Lebenshaltung nach dem Kriege sehr einschränken müssen, vielleicht kommt eine Zeit, wo wir uns wieder einmal durchhungern müssen. (Beifall.) Dann werden wir wieder zu einer glücklichen wirtschaftlichen und kulturellen Lage kommen! (Lebhafter Beifall.)

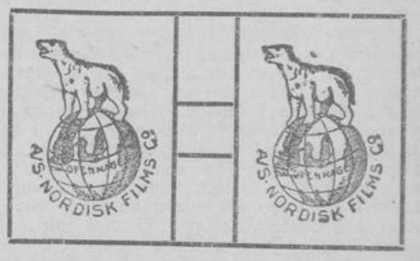
Lichtspielhaus Wittekind

Vom Dienstag bis Freitag:

Der neue, hervorragende Spielplan.

I.

Die wunderbare Filmschöpfung:



Das Opfer einer hohen Frau.

Die erschütternde Tragödie einer liebenden Frau aus der Aristokratie

in 4 Akten.

4 Akte. 4 Akte.

Nordischer Kunstfilm.

„Das Opfer einer hohen Frau"

ist unstreitig das hervorragendsteProdukt moderner Filmkunst.

„Das Opfer einer hohen Frau"

stellt durch das geniale Spiel der Hauptdarstellerin, der gefeierten und preisgekrönten Tragödin

Frau Betty Nansen

eine Sehenswürdigkeit dar

II.

Die schwarze Nelke.

Eine spannende und heitere Kriminal-Komödie in 3 Akten.

Die Handlung spielt sich zur Hauptsache in den Zimmern eines Nervenarztes ab, wo durch einen Gaunertrick einem Angestellten eines Juwelengeschäfts kostbare Schmuckgegenstände abgenommen werden, während der Unglückliche durch den nichtsahnenden Arzt als „Tobsüchtiger" behandelt wird.

III.

TREUE.

Drama in 1 Vorspiel und 3 Teilen.

IV.

Fritzchen beim Kartenspiel.

Humoreske.

V.

Moritz am Telefon.

Humoreske.

VI.

Lehmann als Gesellschaftsdame.

Komödie.

VII.

Der Harz im Winterkleid

Interessant.

Abg. v. Brockhausen (kons.): Diese Gesetzes- und Finanzfragen müssen eingehend beraten werden, dürfen aber nicht zur Agitation mißbraucht werden. Die neuen Steuern dürfen nicht einen vermögenskonfiskatorischen Charakter tragen. Bei den Reichsanleihen haben es nicht die 5 Prozent gemacht, sondern der Wille, durchzuhalten. (Beifall.) Der Vorlage stimmen wir zu in der Form, die sie in dem Ausschuß erhalten hat. Den sozialdemokratischen Antrag auf Erhebung eines neuen Wehrbeitrages lehnen wir ab, schon aus rein technischen Gründen. Besonders schwierig gestaltet sich die Bemessung der Gewinne der Einkaufsgenossenschaften und Konsumvereine. (Beifall.)

Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich: Eine besondere Behandlung der Einkaufs- und Verkaufsgenossenschaften ist in der Vorlage nicht enthalten, wird aber in den Ausführungsbestimmungen in folgendem Sinne erfolgen: Die Beträge, die den Genossenschaftern auf Grund ihres Umsatzes vergütet werden, gelten nicht als Gewinne der Genossenschaft. Was dagegen als Gewinn nach dem Verhältnis der Geschäftsanteile ausgeschüttet wird, wird zur Steuer herangezogen nach denselben Grundsätzen, wie bei den Aktiengesellschaften.

Abg. Mertin (Reichsp.): Unsere Kriegsgewinne bleiben im Lande und schwimmen nicht, wie bei unseren Gegnern, nach dem „neutralen" Amerika. Daher schreien sie ordentlich nach einer besonderen Besteuerung. Die Vorlage ist notwendig und hat große Eile, denn wer schnell nimmt, nimmt doppelt! Gegen den Antrag der Sozialdemokraten stimmen wir aus den gleichen Gründen wie mein Vorredner. (Beifall.)

Abg. Frhr. Heyl zu Herrnsheim (b. k. Fraktion): Die Schweiz hat nach deutschem Muster einen Wehrbeitrag erhoben, aber ausschließlich in der Verfassung bestimmt, daß er nur einmal erhoben werden darf. Trotzdem sind die Finanzen der Bundesstaaten durchaus notleidend geworden. Das sollte uns doch eine Warnung sein!

Abg. Schiffer (natl.) empfiehlt die Entschließung des Hauptausschusses, die sich gegen die übermäßigen und unlauteren Gewinne bei Kriegslieferungen richtet. Diese Entschließung ist aus einem Initiativantrag Schiffer hervorgegangen. Der Redner hebt hervor, daß diese unreellen Kriegsgewinne scharf erfaßt werden müssen.

Die in unseren Gesetzen über Wucher, unlauteren Wettbewerb usw. schon enthaltenen Begriffe sollen hier speziell auf übermäßige oder unlautere Gewinne bei Kriegslieferungen zugeschnitten werden. Das Volk darf nicht zur Ansicht kommen, daß man die kleinen Diebe hängt, die großen aber laufen läßt. Wir stimmen aber nicht ein in das Geschrei gegen alle hohen Preise und hohen Gewinne. Hohe Preise können vielfach begründet sein. Der Unternehmerwagemut braucht oft den Anreiz lockender Gewinne. Unberechtigten Vorwürfen, Verallgemeinerungen gegen ganze Berufsstände treten wir entgegen. Den wirtschaftlichen Kriegsfreibeutern wollen wir dagegen ihre Beute abjagen. Das entspricht dem Rechtsempfinden des Volkes. (Lebh. Beifall.)

Staatssekretär des Reichsjustizamts Dr. Lisco: Ich halte den Gedanken der Heranziehung der übermäßigen Kriegsgewinne an sich für berechtigt, muß aber etwas Wasser in den Wogen gießen, insofern, als es sehr schwierig sein wird, zu entscheiden, was rechtmäßige und was unrechtmäßige Gewinne sind: namentlich in der Landwirtschaft dürfte das sehr schwer sein. (Zustimmung rechts.) Soll eingeschritten werden von amtswegen oder nur auf Antrag? Es liegen gewichtige juristische Bedenken vor.

Stellvertr. Kriegsminister General v. Wandel: Es kann sich auch bei der Militärverwaltung immer nur um sehr wenige Fälle handeln, in denen übermäßige Kriegsgewinne erzielt wurden. Im Anfang des Krieges mußten ja sehr hohe Preise bewilligt werden, um nur schnell etwas herauszubekommen, nachher sind nur mäßige Gewinne ermöglicht worden. Unlautere Gewinne wird man sehr schwer feststellen können, denn man kann doch unmöglich jetzt nachprüfen, ob bei den Tausenden von Lieferungen zu hohe Gewinne gemacht worden sind. Man kann doch nicht alle diese Lieferanten vor Gericht schleppen und so jeden Geschäftsmann abschrecken, mit der Militärverwaltung in Verbindung zu treten.

Abg. Gröber (Ztr.): Mit dem Strafverfahren werden wir nicht zum Ziele kommen. Während der ganzen Kriegszeit haben wir mit ihm schlechte Erfahrungen gemacht. Wo sind denn die vielen Wucherfälle in der Nahrungsmittelfrage?! Wenn wir als Ziel eines Strafverfahrens die Konfiskation einführten, kommen wir in Zustände, wie in den schlimmsten Zeiten des sinkenden römischen Reiches. Die Vermögenseinziehung muß aus ethischen Gründen Nebenstrafe bleiben. Wie kann man nachträglich eine Handlung für strafbar erklären, die in der Zeit ihrer Begehung straflos war?! Da sich das Deutsche Reich durch den Weltkrieg in eine Notlage gestellt sah, wäre wegen des Wucherparagraphen eigentlich jedes Geschäft mit ihm gefährlich. (Heiterkeit und Beifall.)

Abg. Hoch (Soz.): Das arbeitende Volk kann keine neuen Lasten mehr tragen. Das müssen stärkere Schultern übernehmen. Darüber muß sich der Reichsschatzsekretär bereits klar sein.

Staatssekretär Dr. Helfferich: Ich weise es zurück, daß meine Ausführungen eine Aufregung in der Bevölkerung hervorgerufen haben; eher können es die Hochschen Aeußerungen tun. Die erste Steuer, die wir bringen, ist eine direkte Vermögenszuwachssteuer. Ich habe mit keinem Wort davon gesprochen, daß die Lebensmittel des Volkes besteuert werden sollen, während England darauf ganz horrende Steuern gelegt hat. Im übrigen ist es sicher, daß wir sowohl während des Krieges, als erst recht nach dem Krieg, nicht aus einer einzigen Steuerquelle alles das befriedigen können, was befriedigt werden muß. Und ich habe auch zum deutschen Arbeiter das Vertrauen, daß er sich dieser Staatsnotwendigkeit nicht entziehen wird. Ich kann Ihnen die Versicherung geben: an die notwendigen Lebensmittel werden wir nicht herangehen, zumal nicht während des Krieges. Ich erkenne an, daß England in sehr großem Umfange die direkten Steuern herangeholt hat. Aber es hat mit direkten Steuern allein nicht auskommen können und solche indirekten herbeigeführt, von denen ich hoffe, daß wir sie werden vermeiden können. (Beifall.)

Abg. Graf Westarp (kons.): Einen Vorwurf gegen Handel und Industrie erheben wir nicht, wir erkennen vielmehr gern die Tatkraft und den Wagemut vieler Unternehmer während des Krieges an. Es kann sich nur um die Erfassung von Ausnahmefällen handeln. Das muß das Gesetz scharf hervorheben. (Beifall.)

Abg. Mumm (Wirtsch. Vereinig.): Der Schatzsekretär kann mit der Aufnahme des Gesetzes zufrieden sein.

Abg. David (Soz.) tritt nochmals für den sozialdemokratischen Antrag ein. Schlachten wollen wir die goldene Henne nicht, aber Federn muß sie lassen! Tüchtig rupfen wollen wir sie! (Heiterkeit.)

Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich: Auf Steuerdiskussionen über Gesetze, denen die verbündeten Regierungen noch nicht zugestimmt haben, kann ich mich nicht einlassen. (Sehr richtig!) Mit allem Nachdruck muß ich aber nochmals betonen, daß wir die notwendigen Bedürfnisse des Volkes nicht weiter belasten wollen. Die gegenwärtige Situation macht es notwendig, daß unserer Bevölkerung klar gemacht wird, daß große finanzielle Ansprüche an sie herantreten, die unmöglich aus einer einzigen Steuerquelle befriedigt werden können. Wir haben nicht nur mit dem Reich zu tun, sondern auch mit den Einzelstaaten und Kommunen. Alle diese Körperschaften müssen auch über den Krieg hinaus am Leben erhalten bleiben. Deshalb bitte ich die Herren, die Vorlagen, die kommen werden, als ein Ganzes zu betrachten und mit dem in Zusammenhang zu setzen, was in den Einzelstaaten geschehen ist oder noch geschieht. (Beifall.)

Damit schließt die Aussprache. Die §§ 1 bis 7 werden unverändert angenommen. Beim § 8 kommt es noch zu einer kleinen Debatte, dann wird er in der Fassung der Kommission angenommen, ebenso der Rest des Gesetzes sowie die Resolution des Ausschusses; der Antrag der Sozialdemokraten wird abgelehnt.

Darauf wird das Gesetz auch in dritter Lesung einstimmig angenommen.

die Kriegsabgaben der Reichsbank

Nach dem Beschluß des Ausschusses fallen drei Viertel des Gewinnes an das Reich. Die Sozialdemokraten beantragen, den ganzen Gewinn dem Reich zu überlassen.

Abg. Keil (Soz.) begründet diesen Antrag.

Reichsbankpräsident Havenstein bittet, dem Antrag nicht stattzugeben, da er zu weit gehe.

Abg. Dr. Arendt (Reichsp.) kann nicht für den Antrag stimmen, obwohl er bisher stets für Uebernahme der Reichsbankanteile durch das Reich eingetreten sei.

Abg. Dove (Vp.): tritt der sozialdemokratischen Auffassung entgegen, daß das Kapital stets müheloser erworben sei.

Darauf wird das Gesetz in zweiter und dritter Lesung angenommen, der sozialdemokratische Antrag abgelehnt.

Nächste Sitzung Dienstag, 21. Dezember, vormittags 11 Uhr. Kleine Anfragen. Kreditvorlage und Familien-Unterstützungen.

Schluß: 6 Uhr.

Herford, den 21. Dez. 1915.

Allen, die unserem lieben Sohne

Ernst

das letzte Geleit gaben, danken wir herzlich.

S.-Rat Dr. Budde und Frau.

Mehl- und Reisverteilung.

Diejenigen Einwohner, die in der vergangenen Woche versäumt haben, ihre Mehl- und Reismengen abzuholen, können am Mittwoch dieser Woche, nachmittags von 1—8 Uhr, bei Kropp Unter den Linden die Waren noch erhalten.

Herford, den 20. Dezember 1915.

Der Magistrat.

Städtischer Futtermittelverkauf.

In unserer Verkaufsstelle Radewiger-Mühle werden folgende Futtermittel zu den nachstehenden Preisen abgegeben:

Futterhirse	1 Zentner	32,50 M,
Rübkuchenmehl	1 Zentner	20,00 M,
Trockenschnitzel	1 Zentner	18,00 M,
Haferkleie	1 Zentner	21,00 M,
Fischmehl	1 Zentner	30,00 M,
Roboszucker	1 Zentner	28,00 M,
Futtermehl	1 Zentner	27,00 M,
Pferdefutter (Körnergemenge)	1 Zentner	41,00 M,
Hühnerfutter (Körnergemenge)	1 Pfund	0,30 M.

Bei Abgabe von weniger als 25 Pfund tritt ein Preisaufschlag ein. Dieser beträgt auf 1 Pfund: bis 5 Pfund 3 Pfennig, bis 10 Pfund 2 Pfennig und bis 24 Pfund 1 Pfennig.

Herford, den 20. Dezember 1915.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Für den wehrpflichtigen Maschinisten auf dem Schlachthofe wird zu sofort ein Vertreter, evtl. zum Anlernen, gesucht.

Geeignete Bewerber wollen sich umgehend bei Herrn Schlachthofdirektor Veerhof melden. Bevorzugt werden solche Bewerber, die bereits, wenn auch vorübergehend, an Maschinen tätig gewesen sind.

Herford, den 18. Dezember 1915.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

In unser Genossenschaftsregister ist bei der **„Tabakarbeiter - Produktivgenossenschaft zu Spenge i. W. e. G. m. b. H."** (No 18 des Registers) heute eingetragen, daß August Niehaus aus dem Vorstand ausgeschieden und an seiner Stelle **Wilhelm Schachtsiek** in Spenge i. W. als Vorstandsmitglied gewählt worden ist.

Herford, den 16. Dezember 1915.

Königliches Amtsgericht.

Große Auswahl guter

Daueräpfel

bietet unser Lager. Wir geben jedes Quantum zu Zentner-Preisen ab.

Gemüse- u. Obstmarkt
Arndtstraße 6.

Als praktische und beliebte

Weihnachts-Geschenke

empfehle:

Kragen, Manschetten, Serviteurs, Farbige Garnituren. | Taschentücher, weiss und farbig, Hosenträger, Socken.

Unterzeuge in allen Arten, Normal, Macco u. porös.

Krawatten in modernsten Formen u. Mustern. Enorme Auswahl in allen Preislagen.

Handschuhe in Stoff, Wildleder, u. Leder für Damen und Herren.

Handschuhe m. Pelz u. Wolle gefüttert, für Krimmer u. gestrickt, Militär

! Reell ! **M. Bracksiek,** ! Billigst !

Herford Inh. E. Erdelen Gehrenberg 19.

Wir werden bis 1. Januar noch folgende Monopolschlager bringen:

„Seelen, die sich nachts begegnen", Drama, 5 Akte

„Stuart Webbs: Die Toten erwachen", Detektivschauspiel

„Doch die Liebe fand den Weg", Gesellschaftsdrama (Hedda Vernon)

„Der falsche Schein", Kriminalfilm

„Joe Deebs: Sein schwierigster Fall", Detektivfilm

„Nocturno, der Traum einer Frühlingsnacht", Drama (Olga Desmond)

„Stuart Webbs: Das Mitternachtsschiff", Detektivschlager

„Die Perle", Lustspiel mit Hedda Vernon

„Du hast mich besiegt", Nordisches Drama (W. Psilander).

Heinrich Schlüter

Fernspr. 325. Herford. Lübberstr. 21.

Juwelen-, Uhren-, Gold-, Silber- u. optische Waren.

Garantie für jedes Stück. Ueberraschend große Auswahl.

Sämtl. Reparaturen

in eigenen Werkstätten

Gravierungen bei mir gekaufter Waren gratis!

Herrliche Neuheiten! Umtausch bereitwilligst!

Wer schenkt einem kleinen Mädchen von 5 Jahren, dessen Vater im Felde gefallen ist und dessen Mutter arm ist, zum Weihnachtsfeste einen **alten Puppenwagen** und vielleicht auch andere **Spielwaren.**

Auskunft erteilt d. Geschäftsst. d. Herf. Ztg. f. St. u. L.

Kaffee Hag

frisch erhalten.

Paket 80, 90 u. 1,—.

Hermann Ebmeyer.

Holzverkauf.

Am Montag, den 27. Dez. Nachm. 2 Uhr, beabsichtige ich im **Milser - Zuschlage** ca. 70 Haufen Braten zu verkaufen. **Pahmeyer.**

Brake II den 15. 12 1915.

Zum Feste empfehle

Heringssalat.

Bestellungen erbitte mir bis Donnerstag abend.

Herm. Ebmeyer.

Kontorist,

mit allen Kontorarbeiten vertraut, wünscht sich zu verändern. Offerten unter 8995 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Näherinnen

für baumwollene **Joppen** finden dauernde Beschäftigung

Grünewälder, Scholle u. Cie.

Arbeiter

für **Kanalbau** sofort gesucht.

W. Richter, Baugeschäft, **Herford,** Hellerweg.

Zwei gebrauchte, guterhaltene

Zithern

billig zu verkaufen.

Nachzufragen unter Nr. 8979 in der Geschäftsstelle d. Ztg.

Wohnung

von 4 Räumen mit Zubehör, Gas und Wasserleitung, evtl. 2 kleine Wohnungen von je 3 Räumen, zum 1. April 1916 **zu vermieten.**

Zu erfragen unter Nr. 8961 in der Geschäftsstelle d. Ztg.

Ein junger

Hund

langgestreckt, schwarz - weiß, Kreuzung Terrier-Tackel, mit neuem Halsband versehen, auf den Namen „Fock" hörend, entlaufen.

Wiederbringer belohnt:

Kniemeyer & Co., Göbenstr.

Die

Liebesgaben-Sammelstelle

vom Roten Kreuz, Bäckerstraße Nr. 31, bleibt bis **Mittwoch, den 5. Januar 1916, geschlossen.**

Schüler u. zweifelhafter Versetzung zu Ostern

werden **schnell u. sicher** in kürzester Zeit wieder auf die Höhe ihrer Klasse u. Altersstufe gebracht im

Pädagogium zu Barsinghausen b. Hannover.

Sitzengebliebene Obertertianer erlangten mehrfach den Berechtigungsschein nach einer Vorbereitung v. **6 Monaten,** Präparanden **in einem Vierteljahr!**

Näheres durch Prospekt und den Direktor **K. Thur.**



Kaufhaus Eick Nachf.,
Gehrenberg.

Haararbeiten, sowie fertige Zöpfe aus reinem Naturhaar liefert preiswert

Damenfrisier-Salon **W. Schröder,** Bäckerstr. 28.

Zöpfefärben 1 Mark.

Deutsche Blumen.

Empfehle für den Weihnachtstisch:

Blühende Azalien, Begonien, Kamelien, Erika, Alpenveilchen, Primel, Tulpen, Hyacinthen, Maiblumen, Flieder, Frühlingstöpfe, Blumenkörbe, Edeltannen, Blattpflanzen und Palmen (einige größere Palmen sehr billig, Gelegenheitskauf.)

Hermann Beckert,
Gärtnerei,
Friedhofstr. 10. Alter Markt 2.

Gerstenflocken à Pfd. 45 Pfg

Grießmehl à Pfd. 45 Pfg.

Gemüsenudeln à Pfd. 51 Pfg.

Kornkaffee à Pfd. 38 Pfg

empfiehlt

Heinrich Nolting,
Rennstraße.

Eilt! Eilt!

Kakao

feinste holländische Marken, garantiert rein, liefert

Bargmann,
Kiel, Hohenstaufenring 37.

Zum Feste empfehle:

Präsentkörbchen

in geschmackvoller Ausführung und verschiedenen Preisen.

Herm. Ebmeyer.

Ein fast neues

Damenfahrrad

zu kaufen gesucht

Wer, sagt die Geschäftsstelle d. Blattes unter No. 8991.

Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Druck und Verlag von Fr. Kuhle in Herford. Geschäftsstelle: Herford, Rennstr. 29/31. Fernruf 83

Die Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis Ausgabe A: 1/4jährl. 1.80 M., bei Postbezug 1.50 M. u. Bestellgeld. Ausgabe B, mit „Leben im Bild", 30 Pf. mehr. Preis der 1spalt. Kleinzeile für Stadt u. Landkreis Herford, Oeynhausen u. Amt Rehme 15 Pf., sonst 18 Pf.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen: *Herforder Erzähler* (täglich), *Am Pflug* (monatlich zweimal), *Haus und Hof* (monatlich zweimal), *Fabrik und Handwerk* (monatlich einmal), *Für Jäger und Naturfreunde* (monatlich einmal), *Mode für Alle* (monatlich zweimal).

General-Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford — Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Nr. 298 — **Herford, Dienstag, den 21. Dezember** — **1915**

Bulgariens Landeseltern.

Als der jetzige Zar Ferdinand von Bulgarien als junger Prinz von Coburg den Thron seines neuen Vaterlandes bestieg, tat er diesen bedeutungsvollen Schritt in der festen Absicht, seinem Lande ein wahrer Fürst, ein Vater zu werden. Es war das kein leichtes Unterfangen. Das Land befand sich damals in der Entwicklung, überall gärte es, und der junge Fürst wurde mit den größten Vorurteilen empfangen. Aber sein eiserner Wille, dem Lande eine bedeutsame Stellung unter den Ländern des Balkans und in Europa zu verleihen, verzagte nie und hat schließlich Bulgarien zu dem gemacht, was es heute ist, ein militärisch und sozial gefestigter Staat. Es soll im folgenden kurz gezeigt werden, was der Zar und seine treffliche Gemahlin Eleonore Gutes an ihrem Volke getan haben, so daß dieses Fürstenpaar zu wahren Landeseltern wurde.

Da ist zunächst der Sorge des Zaren um die Schulbildung seiner Landeskinder zu gedenken. Er mag es am eigenen Leibe erfahren haben, wie schwierig es für einen ist, die Sprache eines Landes weder lesen noch schreiben zu können. So erging es dem jungen Fürsten, als er nach Bulgarien kam. In der Tat datiert der Aufschwung der bulgarischen Volksschulen erst seit ungefähr einem Menschenalter. Stets war sich der Fürst des hohen Goethewortes bewußt, daß das Vaterland lieben, seinen Geist aufklären, seinen Geschmack reinigen und seine Gesinnungs- und Denkweise veredeln bedeute. Dies hatte sich der Fürst zur Lebensaufgabe gestellt, die er bis heute treulich erfüllt hat. So sind fast sämtliche der Wissenschaft oder der Kunst dienenden Anstalten seine Schöpfungen oder zum mindesten auf seine Anregungen hin entstanden. Der König tat viel im Stillen, griff aber auch, wenn es nötig war, so bei der Erhaltung der Kunstschule, persönlich ein, um seinen Willen durchzusetzen. Weiter gründete er das durch seine reichhaltigen Sammlungen mustergiltige Naturhistorische Museum in Sofia. Ueberhaupt verdiente König Ferdinand als Freund und Erforscher der Natur des Landes ein Kapitel für sich. Besonders liebt er die Botanik. Die Anlage des Schloßparkes von Euxinograd, der in jahrelangem zähen Ringen mit der Natur einem rauhen Klima abgewonnen wurde, verdient durchaus neben den klassischen Parkschöpfungen eines Fürsten Pückler-Muskau in Muskau oder Branitz genannt zu werden. Fast jede einzelne Pflanze mußte von weit hergeholt werden, und wenn ein Sturm die Arbeit eines langen Sommers zunichte machte, so wurde unverzagt im Frühjahr von vorn begonnen, bis endlich der Park in seiner jetzigen Schönheit erstand. Dabei ist der König auch auf Reisen seiner Liebe zur Pflanzenkunde stets treu geblieben. Auf einsamen Wanderungen botanisiert er fleißig, und alle Pflanzen werden sorgfältig in Herbarien geborgen und den Sammlungen in der Heimat einverleibt, bisweilen auch der wissenschaftlichen Forschung zur Verfügung gestellt. Daneben verdient ferner die Anlage eines zoologischen Gartens Erwähnung, den der König auch ständig durch Erwerbungen in Höhe und Ferne zu vergrößern sucht. — Nicht minder groß als diese Liebe des Königs zur Naturwissenschaft ist seine Liebe zur Kunst. Seit einigen Jahren besitzt Sofia sein Nationalthater, das staatlich unterstützt wird. Des Königs Vorliebe für die Musik wird durch die Gastspiele berühmter Musiker gekennzeichnet. Außer ihrem öffentlichen Auftreten müssen die Künstler meist noch des längeren dem König im Schloß Gesellschaft leisten und ihn durch ihre Kunst erfreuen. Und wenn in Deutschland Bayreuth seine Pforten öffnete, so fehlte unter den Besuchern der Wagnerwerke niemals Bulgariens König.

Dem Zaren würdig zur Seite steht seine jetzige zweite Gemahlin, Königin Eleonore. Rasch hat sie sich, als sie vor wenigen Jahren auch als Fremde ins Land kam, die Liebe ihrer Stiefkinder und ihres Volkes zu erringen gewußt. Natürlich ist ihr Wirken nicht so der Oeffentlichkeit ausgesetzt, wie das ihres Gemahls. Sie schafft im Stillen, und das Wort, daß die Frau die beste ist, von der man am wenigsten spricht, kann sehr wohl auf die Königin angewandt werden. Sie nahm sich zärtlich der 4 Kinder des Gemahls an, des damals noch jugendlichen Kronprinzen Boris, des Fürsten Kyrill und der beiden Prinzessinnen Eudoxie-Augusta und Nadeschda. Dank ihr atmet das Leben bei Hofe, mögen auch draußen die Meinungen und Parteien aufeinanderplatzen, liebevollen, zielbewußten Ernst. Gleich Carmen Sylva hat sich Bulgariens Landesmutter die Pflege der Stätten zur Aufgabe gemacht, wo die Waisen des Landes Unterkunft gefunden haben. In den Blindenheimen Sofias ist die Königin ein ständiger Gast und hilft den Unglücklichen ihr Los tragen und erleichtern. Auch die Armen und Bedürftigen haben in ihr eine treue Helferin. Alljährlich versammelt die Königin um die Weihnachtszeit die Damen der Gesellschaft der Landeshauptstadt und näht mit ihnen Kleider für die arme Bevölkerung zum Weihnachtsfest. Ihr Streben richtet sich auch seit längerer Zeit auf die Gründung eines „Wohlfahrtsministeriums", das den Arbeitslosen Arbeit, den Elenden Hilfe und den Blinden, Tauben und Krüppeln Aufnahme und Unterricht vermitteln soll. Dabei weist die Königin stets bescheiden jedes Lob ab und freut sich an der stillen Dankbarkeit ihres Volkes, das in dem Wirken des Zaren und seiner Gemahlin längst die Fürsorge wahrer Landeseltern erkannt hat.

B. R.

Alte Hausbesitzersorgen.

Aus den Verhandlungen und Aeußerungen der bekannten Grundstückssachleute geht immer wieder hervor, mit welch großen Sorgen man die Hypothekenschwierigkeiten betrachtet, und wie eifrig nach einem Ausweg gesucht wird. Dabei wird im allgemeinen grundsätzlich zwischen der ersten und zweiten Hypothek unterschieden. Obwohl auch die erste Hypothek sich nicht immer in den Beleihungsgrenzen hält, die für die sogenannte Mündelsicherheit geboten sind, bedeutet sie doch heute noch fast durchweg eine sichere Kapitalsanlage. Nur ein verhältnismäßig sehr geringer Prozentsatz der Zinsen der ersten Hypothek ist während des Krieges rückständig geblieben. Die Schwierigkeiten auf diesem Gebiet sind denn auch wesentlich in der Bemessung der Zinsen und Provisionen bei Verlängerung der Hypotheken zu sehen. Wie kürzlich in der Generalversammlung der Tempelhoferfeld-A.-G. von dem Generaldirektor des Unternehmens, Haberland, mitgeteilt wurde, sind Bestrebungen im Gange, diese Schwierigkeiten durch freiwillige Vereinbarungen zwischen den Hypothekenbanken und den Hausbesitzerverbänden zu beheben. Hoffentlich führen diese Bemühungen, die anscheinend von der Realkommission im Reichsamt des Innern unterstützt werden zu dem Erfolge, die Neubeschaffung und Verlängerung der ersten Hypotheken nicht zu verteuern, da die Hausbesitzer unter den obwaltenden Umständen höhere Kosten nicht aufbringen können. Allerdings ist nicht zu bestreiten, daß bei der Steigerung der Geldsätze, die voraussichtlich nach dem Kriege anhalten wird, die Gläubiger mit den jetzigen Zinsen nur mühsam haushalten können.

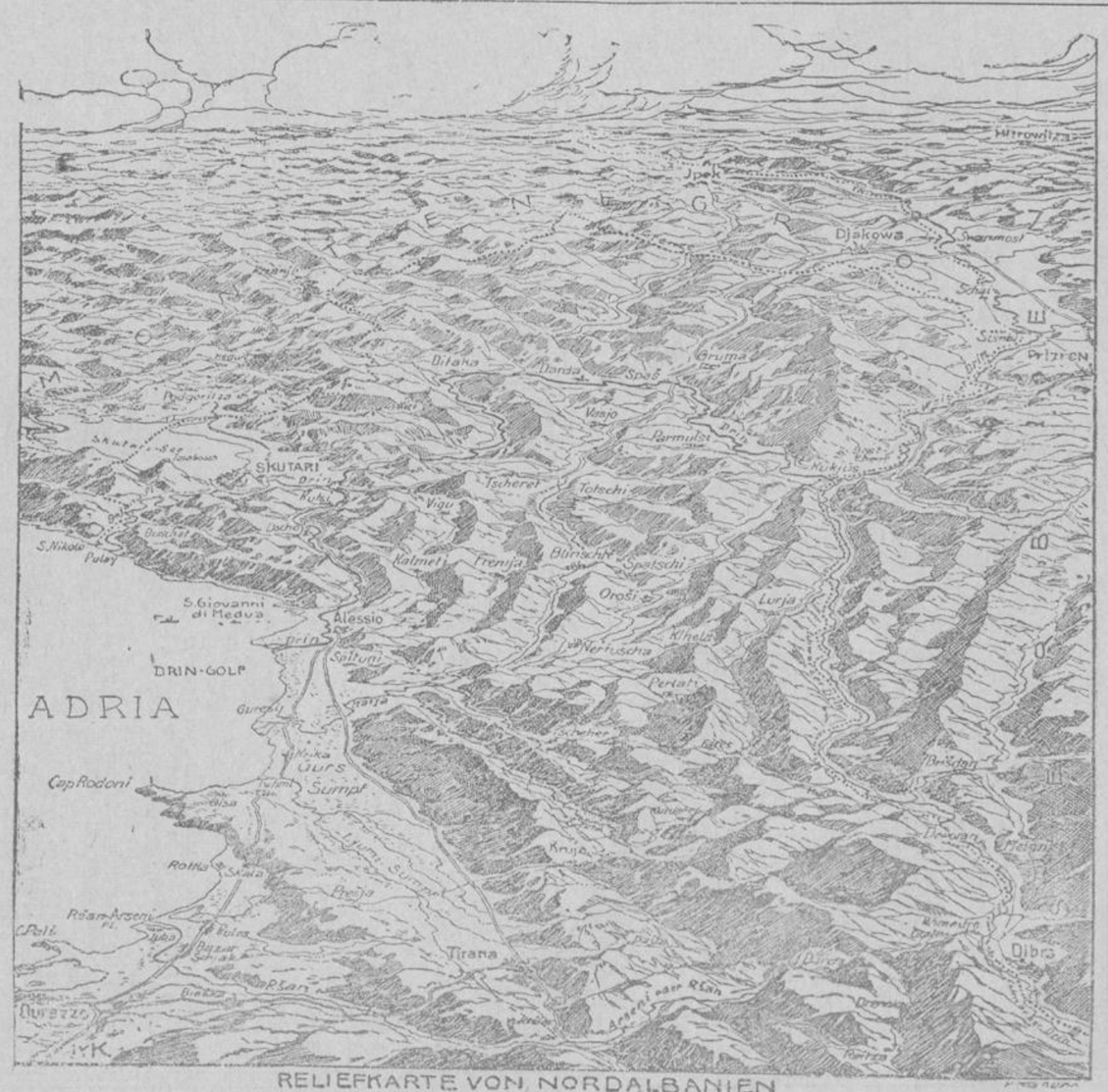
Viel ernster aber sind die Nöte der zweiten Hypotheken, die vielfach schon ein Werkzeug der Spekulation geworden waren. Hinzu kommen gewisse Möglichkeiten der Abtretung von Mietsforderungen an andere Gläubiger, die dem Ansehen der zweiten Hypothek sehr geschadet haben. Nunmehr sind Bestrebungen im Gange, für die zweite Hypothek ein gesetzliches Moratorium von ein bis zwei Jahren einzuführen. Eine derartige Maßnahme würde natürlich nur Hinausschiebung der Lösung und nicht die Lösung selbst bedeuten. Deshalb werden denn auch von den Hausbesitzern einschneidende Maßnahmen vorgeschlagen. Und auch die Baugeschäfte, die am Hypothekenmarkt von Jahr zu Jahr erheblicher beteiligt wurden, kommen mit Sanierungsplänen kräftigerer Art heraus. Man wünscht vor allen Dingen, daß das Reich Mittel zur Verfügung stellt, um den Notstand zu beseitigen, daß ferner gesetzliche Bürgschaften gegen die Kreditspekulation mit Hypotheken geschaffen werden und daß schließlich öffentlich rechtliche Pfandbriefämter zur Gewährung unkündbarer tilgungspflichtiger Realkredite errichtet werden.

Davon ist unsers Erachtens nur ein Teil ausführbar. Das Reich könnte höchstens in gewissen Grenzen die Zinszahlung garantieren, und müßte sich dafür ein Pfandrecht vorbehalten. In großem Umfange Hypothekengelder zur Verfügung zu stellen, dazu wäre das Reich kaum imstande. Anders ist es jedoch mit den gesetzlichen Handhaben gegen die Realkreditspekulation und mit der Einführung unkündbarer Tilgungskredite. Hier könnte die Gesundung des Hypothekenmarktes beginnen. Wenn die Spekulation und damit das hohe Risiko ausgeschaltet wird, sowie die Unsicherheit der Geldbeschaffung durch Unkündbarkeit beseitigt würde, wäre in der Tat ein fester Grund für die Reinigung des Hypothekenmarktes gelegt. Man sollte aber mit der Regelung der ersten Frage nicht mehr lange zögern. Es ist außerordentlich wichtig, daß der Grundstücksmarkt bei Friedensschluß seine Hauptnöte los ist.

Auch im Felde
wird die
Herforder Zeitung
für Stadt und Land
gern gelesen.
Wollen Sie Ihrem Angehörigen eine Freude machen, geben Sie uns seine genaue Adresse an. — Wir senden unsere Zeitung für eine
monatliche Gebühr von nur 1 Mk.
jedem Kriegsteilnehmer täglich nach.
Verlag der Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil: Fr. Kuhle, Herford.



RELIEFKARTE VON NORDALBANIEN

stolze, alte Frau Gerhard eben auch nur eine Mutter. Und das war ihr letzter Sohn gewesen . . .

Kurt und Dagobert mußten noch bleiben. Einige Formalitäten waren zu erfüllen, auch sehnten sie sich nach einem Moment der Stille, der Ruhe. So sahen sie erleichtert den letzten nach, die zögernd fortgingen. Dann sprachen sie noch ein paar Worte mit dem Vertreter der Bestattungsgesellschaft. Auch dieser verabschiedete sich. Sie allein blieben zurück.

„Endlich!“ sagte Dagobert, tief aufatmend, „das war unerträglich!“

Kurt nickte stumm.

Dann standen sie und sahen auf die Gruftplatte zu ihren Füßen. Nun, da all das Äußerliche abgetan war, nun erst kam das richtige Bewußtsein, die Erkenntnis des Geschehenen in seinem vollen Umfange.

„Wie wird das alles enden?“ fragte Dagobert in die Stille hinein. „Was wird das Leben bringen?“

Er sagte „das Leben“, aber er dachte nur an seine junge Liebe und die Ansprüche seines heißen Herzens.

„Ich lasse nicht von Nelly!“ stieß er zwischen den Zähnen hervor.

Der Ältere sah ihn ernsthaft an. Der flüchtige Schatten einer glücklichen Empfindung huschte über sein blasses Gesicht.

„Wir wollen zusammenstehen“, entgegnete er einfach und hielt dem Bruder die Hand hin. Er hatte wohl immer gewußt, daß Dagobert an der kleinen Gespielin hing, aber daß es eine so tiefe Neigung war, um auch solchen Stürmen zu trotzen, das hätte er kaum geahnt. Er freute sich darüber, denn es gab ihm einen Beweis, daß der „leichtsinnige Gerhard“ doch im Grunde ein tüchtiger Mensch war.

Stumm gingen sie durch die langen Alleen des Friedhofes, zwischen Grabsteinen und Zypressen. Kurt hätte gern von Paula gesprochen. Aber er war stets sehr zurückhaltend gewesen in seinen Gefühlsäußerungen. Auch jetzt kam es wie Scheu über ihn.

Sie bogen um eine Ecke und blieben jäh stehen.

Durch den einsamen, vom fahlen Licht der Spätherbstsonne gelblich durchleuchteten Baumgang kamen zwei Mädchengestalten. Beide waren schwarz gekleidet, beide hatten das Gesicht mit einem so dichten Schleier verhüllt, daß man nicht die Spur der Züge zu erkennen vermochte. Beide trugen Blumen in den Händen. Sie sahen nicht nach der Seite hin, wo die jungen Männer standen, sondern gingen wie in tiefem Sinnen weiter. Das Gewand der Größeren streifte fast Kurts Arm.

„Paula!“ rief er in höchstem Erstaunen.

Die Mädchen standen jählings stille.

Es war wirklich Paula Linstedt, die jetzt in einer hilflosen Verwirrung vor ihnen stand. Die Kleinere, Nelly Wille, war schon neben Dagobert. Sie schlug den Schleier nicht zurück, aber ihre Augen glänzten, trotz des dichten Gewebes, zu ihm empor in einer grenzenlosen Hingabe.

Paula Linstedt faßte sich rasch.

„Wir waren bei Papa“, sagte sie leise. — „Das war heute ein furchtbarer Tag für ihn. Er ist krank, Kurt, er ist wie von Sinnen. Er hing unendlich an deinem armen Vater, das muß man glauben, wenn man ihn sieht in seiner Verzweiflung, in seiner Traurigkeit. Wir wollten nicht fort von ihm, aber er litt uns nicht mehr bei sich. Und ich mußte ihm versprechen, Blumen zu kaufen und sie nach dem Begräbnis, wenn ihr alle fort wäret, auf — auf das frische Grab zu legen.“

Nelly fiel ihr ins Wort.

„Es war schrecklich“, sagte sie mit einer Stimme, der man anhörte, daß die Sprecherin eben noch viel geweint hatte — „Ich war noch nicht bei ihm — aber heute wollte ich Paula um keinen Preis allein gehen lassen. Und dann hier — das Verstecken, bis alles vorüber war — dieses Ausweichen vor allen Menschen, die Scheu, diese Angst!“

Paula Linstedt sah zu Boden.

„Nelly soll fort“, stieß sie zwischen den Zähnen hervor. — „Sag' du es ihr, Dagobert, daß es für sie das Beste ist, sie geht auf einige Monate zu Tante Luise nach Hermannstadt. Das Kind kann diese Veränderung nicht ertragen.“

Aber Nelly Wille lächelte unter Tränen.

„Ich gehe nicht“, sagte sie. — „Wo ihr seid, da bin ich auch. Da will ich bleiben. Immer! Immer!“

Sie sprach ohne alles Pathos, aber ihre Worte gingen zu Herzen.

Kurt sah stumm auf die Blumen in Paulas Händen. Die sandte Heinrich Linstedt? Der Mann, den die gesamte öffentliche Meinung als Mörder seines Vaters bezeichnete?

Ein peinliches Gefühl beschlich ihn, trotzdem er sich tapfer dagegen wehrte. Er hätte lieber diese Blumen nicht auf dem Grabe seines Vaters gesehen. Vor wenigen Tagen noch, als er Paula in der Morgenfrühe durch die Reihe der gaffenden Diener geführt, war es ihm als keine allzuschwere Aufgabe erschienen, dem Verdachte der Menge Trotz zu bieten. Aber seither waren Tage der Aufregung, des Kummers vergangen. Er war noch zu sehr benommen von den Eindrücken dieser Zeit. Die Lebenden sind mächtig, aber stärker sind die Toten; er spürte dies eben jetzt mit voller Klarheit. Und in demselben Augenblick fühlte er es auch scharf und deutlich: Es gibt Konflikte im Leben des Menschen, welche auch die stärkste Liebe nicht überbrückt. Sie standen vor einem solchen Konflikt. Paula Linstedt sah unverwandt in sein schmal gewordenes Gesicht. Da er aber noch immer nicht sprach, sondern nur mit einem wehen Blick vor sich hinsah, trat sie still zurück und schritt rasch davon.

Nelly lief ihr nach.

Einige Sekunden lang sahen die Brüder den beiden dunklen Gestalten nach, wie sie hineinschritten in die herbstliche Öde dieses weiten, prunkvollen und doch so unheimlichen Friedhofes. Kurt raffte sich jäh empor. Wie hatte er sie gehen lassen können ohne ein gutes Wort, ohne Trost?

„Paula!“ rief er laut.

Aber da bogen sie eben, weit weg von ihm, um eine Ecke und waren seinem Blick entschwunden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Militärpaß.

Erzählung von M. Samter.

(Nachdruck verboten.)

Sie waren die Söhne zweier Brüder und nur im Alter ein Jahr auseinander. Sonst waren beide von einer so auffallenden Ähnlichkeit wie der Zar und der König von England. Beide hatten sie kurzgeschorenes rotes Haar, beide gehörige Stupsnasen und das Gesicht voller Sommersprossen und beide Figuren wie derbe gedrungene Propfen. Schön also waren sie nicht, aber sie vertrugen sich gut, sie hielten immer zusammen, kamen in die gleiche Lehre und arbeiteten in der gleichen Fabrik daheim in Suhl. Beide hießen sie Schwarz und beide mit Vornamen Karl, nur mit dem Unterschiede, daß ihn der eine mit C, der andere mit K schrieb.

Karl Schwarz mit K wurde erst bei der zweiten Musterung für das Infanterieregiment Nr. 71 in Erfurt angesetzt, Carl Schwarz mit C aber wurde gleich das erstemal für dauernd untauglich befunden. Ihm war in seinem 18. Jahre eine Eisenschiene auf den Kopf gefallen und infolgedessen hatte sich in seinem 19. Jahre ein Anfall von Somnambulismus bei ihm eingestellt.

Carl Schwarz fluchte und weiterte. — Was nützte ihm nun die Kraft, wenn er sie nicht wie der Vetter Karl bei den Soldaten gebrauchen konnte. Sie waren auseinandergerissen und Carl mußte sehen, wie er ohne den andern fertig wurde.

Nun so ganz voneinander trennen konnte sie keiner. — Er war ja nicht an Suhl gebunden. — Überhaupt — solch ein langweiliges Nest! — was sollte er hier ohne Karl?

So fuhren Karl Schwarz und Carl Schwarz zusammen nach Erfurt: und während Karl Schwarz Griffe klopfte und Schritte übte, stand Carl Schwarz nun in der Erfurter Gewehrfabrik an der Drehbank und pfiff Soldatenlieder. Abends aber beim Bier waren sie wieder beieinander, Carl Schwarz erfuhr von Karl Schwarz die Neuigkeiten des Soldatenlebens und lernte auf diese Weise als Ungedienter den Dienst in allen Phasen, und als Ende 1913 Karl Schwarz das Reservistenlied anstimmte, da zogen der gediente und der ungediente Schwarz wieder vereint in die Heimat, der ungediente aber trug das große Kompagniebild des gedienten. Im Jahre 1914 arbeiteten sie wieder nach wie vor in der Gewehrfabrik daheim.

Es war Feierabend am 1. August. Eine große Zahl Suhler Bekannter saß draußen in der Sommerwirtschaft, unter ihnen auch die beiden Vettern Schwarz. Es war warm, man trank viel — die Zeit war bewegt und man debattierte eifrig über das Thema: Österreich und Serbien, wie wohl überall an diesem Abend in Europa. Die Älteren waren ernst — die Jüngeren animiert — natürlich sprach man von den Militärverhältnissen der Anwesenden, — die Papiere gingen von Hand zu Hand und zufällig bekam Carl Schwarz mit C den Paß von Karl Schwarz mit K.

Na, den kannte er ja auswendig. Da drüben irgendwo zirkulierte der seine.

Ob Rußland sich beteiligen — ob Deutschland hineingezogen würde? — Krieg? — Unsinn! — Prost! — Reden macht durstig, und der Abend war schwül.

Wenn Karl Schwarz bei dem späten Aufbruch ganz nüchtern gewesen wäre, hätte er gesehen, daß sein Vetter nicht mit ihm ging, ebenso später, daß er nicht zu Hause war. — Die Sitzung war doch höllisch schwer gewesen — darum ordentlich schlafen. Der Carl Schwarz aber stand um 10 Uhr früh in Erfurt mitten in einem dichten Menschenschwarm an einer Straßenecke vor einem roten öffentlichen Anschlag. Er erschien jetzt blaß, hielt den Kopf nach hinten und die Augen zeigten einen starren Blick.

Carl las mit den andern wie betäubt: Die Jahresklassen wurden aufgerufen. — Mobilmachung! — Jeder gediente Mann dachte an Paß und Kriegsbeorderung.

Carl Schwarz aber hatte den seinen in der Tasche. Er wußte genau, was darin stand: Karl Schwarz geboren zu Suhl am 21. Juli 1890. Reservist des 71. Infanterieregiments. Im Mobilmachungsfall ohne weitere Order sofort Stellung in Erfurt beim Regiment.

In der Speisewirtschaft in Suhl, in der die beiden Vettern Sonntags gewöhnlich aßen, herrschte über die soeben eingetroffene Mobilmachung große Erregung, und als Karl Schwarz um 1 Uhr kam, um auch hier zuerst nach seinem Vetter zu fragen, wurde er sofort mit der großen Neuigkeit bestürmt. Was — Krieg? — also doch!

Diesen Sonntag mußte er kaum, was er da in Eile aß. — Krieg. — Die Militärpapiere — — Wo der Vetter Carl nur stecken mochte! — Vielleicht war er jetzt zu Haus.

Um 3 Uhr kramte Karl in seinen Sachen, er suchte seinen Paß. — Teufel noch eins, — wo konnte der nur sein? — Wenn der Vetter ihn bei sich hatte? — Halt, — da lag er — nein, das war des Vetters Paß.

Es war keine Zeit mehr zu verlieren, — wo der Vetter nur blieb — ob er wieder einen Anfall hatte? — Schnell wenigstens einige Sachen eingepackt. — So, und nun zur Polizei! — Eine heillose Geschichte.

„Hier, diese polizeiliche Bescheinigung genügt!“ — Und nun machen Sie, daß Sie nach Erfurt kommen. — Das schreiben Sie sich aber ein für allemal hinter die Ohren, daß man seinen Militärpaß nicht verlieren darf.

Als Karl Schwarz mit seinem Ausweis von der Heimatsbehörde in Suhl um 10 Uhr abends in Erfurt eintraf, war er wie verändert, sein Gesicht war weiß und seine Augen schienen müde und starr. Wieder war er dem Vetter ähnlich.

Nun war der Krieg hereingebrochen, den man seit Wochen hatte kommen sehen, an den man aber nicht hatte glauben wollen, und Deutschlands Söhne waren bereits auf dem Wege nach Ost und West, von vielen tausenden jubelnd begrüßt und empfangen, sie aller Stolz und aller Zuversicht. Jeder einzelne fühlte die Größe der Zeit, die Einmütigkeit des Volkes, und darin des Landes unbezwingbare Kraft, und die Begeisterung eines jeden ist tief bis in das Mark hinein.

Am 7. August war Lüttich gefallen, am 24. August Namur, am 7. September Maubeuge. Ein Siegesrausch ging durch jedes Deutschen Herz. In einem Lazarett an der Grenze des Westen lag ein Verwundeter mit eingefallenem Gesicht und geschlossenen Augen, die Decke, unter der er lag, hob sich nur leicht unter seinen Atemzügen. Neben der Medizinflasche lag auf seinem Nachttische ein Eisernes Kreuz. Wie im Halbschlummer faßte der verwundete Soldat nach diesem, und scheinbar unbewußt ließ er es auf das Bettdeck gleiten.

Nun zeigte sich auf seinem Gesicht ein leichtes Rot, durch seinen Körper ging ein Strom von Wärme, er schlug die Augen auf. — Wie war ihm? — Er sah sich verwundert um. — Da und dort an beiden Seiten Betten, und hinter jedem eine Tafel, — auch über seinem, — darauf ein Name. Ein Krankenhaus? — — War er denn krank?

Sie hatten doch vergnügt beisammen gesessen und gezecht — und erzählt — und — vom Krieg gesprochen zwischen Österreich und Serbien. — Ihm wurde heiß. — Vom Krieg? Wie kam er denn in dieses Krankenhaus?

Er hatte versucht sich aufzurichten, doch da fühlte er an der Seite den Verband.

Er war verwundet? — Er, Carl Schwarz aus Suhl? — Krieg? — Hatte er denn? — —

Sein Inneres arbeitete fieberhaft. — „Lüttich — — Namur — — Maubeuge — — Marsch, marsch — — Marsch, marsch — —“

Was war denn das? — Und auf dem Bett ein Eisernes Kreuz und auf der Tafel hinten an seinem Bett stand Schwarz? — Aber Karl Schwarz mit K?

Eine Verwechslung war unmöglich, denn er lag hier, er Carl Schwarz mit C. Er hatte eine Wunde an der Seite. — Dunkel stieg es in ihm auf — Sturm und Kampf und Befehle und Signale und das wilde Ringen Mann an Mann und das schwere Dröhnen von Geschützen und das Stoben und Lärmen — und zuletzt der Sieg.

Ja, kein Zweifel, — er hatte gekämpft, gestürmt, gerungen und jetzt wußte er, woher er die Namen kannte, die Schlachten von Lüttich und Namur und Maubeuge. Er selbst, nicht der andere — Carl Schwarz mit C, nicht Karl Schwarz mit K.

Er — hoho — also doch! — er hatte sich bewährt — er, Carl Schwarz — da das Kreuz, das Eiserne Kreuz für ihn — dem Sieger!

Wieder schlief er ein, und als er erwachte, stand der Arzt am Bett und faßte seinen Puls, die dahinter stehende Schwester aber legte das Kreuz wieder auf den Nachttisch. „Na, Reservemann, wie geht's? — Ganz gut, nicht wahr?“

Carl Schwarz sah ihn durchdringend an.

„Jedenfalls stehen Sie nachher mal auf — Auf eine Stunde, Schwester. — Lange dauert's nun nicht mehr mit ihnen. — In drei Wochen etwa. — Also aufstehen, — hören Sie?“

Aufstehen sollte er! — In drei Wochen etwa wieder gesund! — Dann wurde er entlassen und mußte zurück nach Suhl? — Nun also mußte er erzählen — und mußte sagen, daß er nie gedient, weil er in der Lehre einen Unfall hatte, und daß er ohne Bewußtsein den Militärpaß des Vetters statt des seinen genommen hatte, — daß er unrechtmäßig Soldat gewesen, — daß er kein Recht hatte, zu kämpfen, — kein Recht zu siegen.

Kein Recht — und wieder an die Drehbank nach Suhl — jetzt, wo es Krieg war, ein Krieg gegen Frankreich, also ein großer Krieg. Und alles wurde ihm klar.

Österreich stand gegen Serbien, Rußland hatte Einspruch erhoben, Deutschland und Österreich waren treu verbunden, und Frankreich war mit im Kampfe. Ein Riesenkampf!

Nein, und hundertmal nein — jetzt wich er nicht. — Damals, als der andere Schwarz zum Militärdienst genommen war, da stand er zähneknirschend dabei und konnte daran nichts ändern. Jetzt aber, nach den schweren Schlachten, die er mitgekämpft, hatte er nur — zu schweigen. Nein — nicht nach Suhl zurück! Jetzt vor den Feind.

Ein Rausch war über ihn gekommen als er aufgestanden war. In drei Wochen wieder in der Front, in drei Wochen wieder vor den Feind. — Er hatte es ja stets gewußt, er konnte es so gut wie einer. In drei Wochen also, — dann aber sollten sie ihn kennen lernen, den Carl Schwarz mit C.

Und sechs Wochen darauf war es in Reims, da trafen sich Carl Schwarz mit C und Karl Schwarz mit K, beide als Sieger mit dem Eisernen Kreuz geschmückt.

FELD UND FLUR

Jagd auf Wildenten.

Die Wildenten sind fast überall, wo man sie antrifft, Gegenstand eines regelmäßigen und sehr beliebten Jagdbetriebes. Wo unberufene Leute leicht Zugang finden oder Fischerei betrieben wird, können Enten nicht gedeihen, da ihnen häufig die Eier weggenommen werden. In gut gehegten Jagdbezirken mit Wasserjagd sind sie geschützt. Die Jagd auf Wildenten ist niemals leicht, sie sind sehr vorsichtige, rasch fliegende Vögel mit äußerst scharfem Geruch und feinem Gehör, schlafen wenig und halten sich nur in tiefer Dunkelheit, sowie während der großen Mauser ganz still. Da sie in letzterer mit einemmal alle Schwingenfedern verlieren, so kennen sie ihre Schwäche und verkriechen sich ängstlich im dichtesten Schilf, tauchen auch, wenn sie in diesem Zustande überrascht werden, auf längere Zeit unter und beißen sich der Sicherheit wegen an Schilf- und Rohrstengeln unter dem Wasser fest. Die Entenjagd wird nur mit guten Wasserhunden und auf größeren Flächen auch mit Booten betrieben. Man schießt auf Wildenten nur, wenn sie innerhalb des Schilf- und Rohrkreises schwimmen oder aufgeflogen sind, und dann sind sie durch Waten nicht oder doch selten zu erreichen. — Die Jagdzeit ist in der Regel vom Juli bis Ende Februar, man schießt sie auch im März noch, dann aber liefern sie kein gutes Wildbret mehr. Unberufene schießen die Enten freilich zu jeder Zeit, unbekümmert darum, ob sie die Bruten stören oder nicht. — Es gibt, je nach den Landesgebräuchen, verschiedene Jagdmethoden, eine der sonderbarsten am Venetianischen Golfe, an dem fast gar nicht bewachsenen Seestrand; dort stellen sich die Jäger große offene Tonnen aufrecht auf den Sand und sich mit dem Gewehr hinein; an einer dünnen Leine halten sie eine schwimmende Lockente. Oft stehen 5 bis 10 solcher Tonnen in kurzen Entfernungen voneinander. Die andringende Flut umspült die Tonnen mit Wasser. Vorbeiziehende Scharen von Wildenten bemerken die Lockenten, fallen ein und werden geschossen. Dann müssen die Jäger ins Wasser waten und die erlegten holen.

Hier und dort.

Leidenschaften englischer Frauen.

Die Geschichte des modernen Englands hat seine bedenklichen Parallelen in der Geschichte anderer Nationen, die ebenfalls eine glänzende Geschichte hinter sich hatten, aber dann mit Riesenschritten dem endgültigen Untergang entgegengingen. Es ist gewissermaßen ein Zustand der Überzivilisation, des Luxus und des Egoismus, wie er sich gewöhnlich im Gefolge des übermäßigen Reichtums und Wohllebens findet. Man [illegible] da einen unstillbaren Durst nach Ausgungen aller Art und damit verbunden natürlich das unumgängliche Zurückfallen auf Alkohol und alle möglichen Arten anderer Reizmittel für die erschlafften Nerven. Wenn der Tag verbracht ist, kann man in der Nacht keine Ruhe finden, und da muß man zu Beruhigungsmitteln für die Nerven greifen, zu allerhand gefährlichen Giften, wie Morphium und dergleichen, um wenigstens etwas Ähnliches wie Schlaf zu finden. Dann steht die Dame auf, um einem Rennmeeting beizuwohnen, bei dem es in erster Linie auf die Wetten ankommt, was eine neue Aufregung für die Nerven bedeutet. Ihr erstes Frühstück ist schon ungenügend, weil es an dem nötigen Appetit fehlt, aber selbstverständlich fehlt schon hier der Whisky oder der Kognak nicht. Das Luncheon ist unverdaulich, denn es besteht ausschließlich aus sogenannten „bonnes bouches", einer großen Menge Champagner und wieder Whisky und Kognak. Dann eilt man wieder nach Hause, wo man noch mehr Champagner trinkt und noch weniger ißt. Dann folgt ein Ball- oder ein Bridgespiel, welches mehrere aufregende Stunden dauert. Wieder gibt es Kognak oder Whisky, und dann muß das Morphium wieder herhalten, um „Ruhe" zu gewähren. Ist es da ein Wunder, daß keine Zeit für das eigene Heim, für das Familienleben und die Erziehung der Kinder übrig bleibt? Die Frauen wollen nicht mehr Mutter sein und die Ehescheidungsgerichtshöfe sind voll.

* * *

Ungereimte Perlen.

Der Edle sieht bei einer Gabe auf die Gesinnung des Gebers, nicht auf den Wert der Gabe.

*

Der Neid im häuslichen Leben ist das stärkste Gegengift wieder schlechte Sitten.

*

Schönheit bestrickt der Männer Herz; aber Tugend weiß es sich in den sanften Banden der Liebe zu erhalten.

*

Das rein gebildete Weib wird selten erst lange überlegen, was recht und unrecht, schicklich oder unschicklich sei, ihm sagt es eine leise Stimme.

*

Die Not ist die Mutter der Künste, aber auch die Großmutter der Laster.

Lose Blätter.

Gegen den Lärm.

Venedig hat keine elektrischen Bahnen, keine Fuhrwerke. Und doch gibt es im Straßenleben keiner Stadt so viele Schreihälse wie in Venedig. Die Menge kann eben nicht luftig sein, ohne laut zu sein. Sie kann des Lärms als Narkotikum nicht entbehren. Sie ist ewig auf der Flucht vor der Gefahr ihres erwachenden Bewußtseins, sie kennt nur eine Betätigung: die Betäubung. Der Lärm ist das primitivste und plumpeste, zugleich aber das allgemeinste und verbreitetste Mittel zur Bewußtseinsteuerung. Der Mensch bewegt sich gern dort, wo es „laut und lustig" hergeht. In jeder Volksversammlung entscheidet die Lunge. Mißliebigen Staatsmännern zeigen die Gegner durch Gejohle ihre „Weltanschauung" an, und mißliebige Gelehrte werden durch Katzenmusik boykottiert. Lärm ist unter allen Zuständen ein Zeichen von Unkultur und es ist symbolisch, daß die sicherste und edelste Kultur, die es heute gibt, auch die knappste, schlichteste, leiseste Sprache redet. In Newyork schreitet man jetzt gegen das Höllengetöse im Hafen ein, insbesondere gegen Nebelhörner und Sirenen.

Eisblumen.

Mancher wird schon bedauert haben, daß die zierlichen Gebilde, die unsere Fenster häufig im Winter des Morgens bedecken, so vergänglich sind. Nur ganz kurze Zeit ist es uns vergönnt, uns an ihrem Anblick zu erfreuen, und unbequem ist es, genauere Beobachtungen an ihnen anzustellen. Dem hilft ein einfaches Verfahren ab. Man stellt sich eine etwa zweiprozentige Gelatinelösung her, indem man eine Tafel der käuflichen Gelatine in einer Schale warmen Wassers löst. Dann übergießt man eine gut gereinigte Glasplatte mit der Lösung und läßt den Überschuß ablaufen. Stellt man diese Platte unverzüglich vor das Fenster, so werden sich, falls die Außentemperatur unter Null ist, alsbald die bekannten Eisblumen bilden. Man nimmt nun die Platte ins Zimmer; in dem warmen Raume schmilzt und verdampft das Wasser, während die Gelatine in feinster Weise alle die zierlichen Gebilde festhält.

Bunte Geschichten.

Richtig eingeteilte Kundschaft.

Ein berühmter holländischer Arzt, der mehrere Jahre in London praktizierte, ging einst daselbst über einen großen Platz und sah einen Kurpfuscher auf einem schönen, offenen, mit vier herrlichen Pferden bespannten Wagen und von verschiedenen prächtig gekleideten Bedienten umgeben stehen und einer zahlreichen Volksmenge seine Universalmittel verkaufen. Der Mann kam ihm bekannt vor, er erkundigte sich daher nach seiner Wohnung und suchte ihn eines Tages dort auf. Der Quacksalber besaß ein stattliches Haus, und die innere, kostbare Einrichtung verriet nicht minder den Reichtum desselben. Er nahm den berühmten Arzt sehr zuvorkommend auf, und der letztere meinte nach der Begrüßung: „Wir müssen uns schon irgendwo begegnet sein; ich erinnere mich nur nicht, wann und wo. Wollen Sie nicht meinem Gedächtnisse zu Hilfe kommen?" — „Gern", lächelte der Charlatan, „ich war vor einigen Jahren im Dienste der Lady Wyler, die Sie oft besuchten." — „Richtig! Aber wie ist es nur möglich, daß sie ohne Studium und Kenntnisse als Arzt praktizieren und in so kurzer Zeit ein anscheinend so beträchtliches Vermögen verdienen konnten? Ich übe die Arzneikunst doch schon über vierzig Jahre, und doch hat es mir in der Weise nicht glücken wollen." — „Erlauben Sie mir, Herr Doktor, bevor ich Ihre Frage beantworte, selbst zwei zu stellen. Sie wohnen in einer der lebhaftesten Straßen Londons; wie viel Menschen gehen wohl täglich an Ihrem Hause vorüber?" — „Das ist schwer zu bestimmen, nehmen wir an zehntausend." — „Und wie viele mag es wohl darunter geben, die richtige Urteilsfähigkeit haben?" — „Nun, wenns hoch kommt, vielleicht der zwanzigste Teil." — „Sehen Sie, Herr Doktor, da haben Sie die Antwort auf Ihre Frage; dieser zwanzigste Teil bildet Ihre Kundschaft, der Rest aber die meinige."

Titel und Mitgift.

Der berühmte Verfasser des „Don Quixote", Miguel de Cervantes Saavedra, heiratete am 19. Dezember 1584 eine vornehme Dame, die den wohlklingenden Namen Donna Catalina de Palacios Salazar y Vozmediano führte, aber — kein Vermögen besaß. Was sie ihm in die Ehe mitbrachte, war nur sehr wenig; er selbst hat es aufgezeichnet. Die ganze Mitgift bestand in einer Garnwinde, einem eisernen Pfännchen, drei Spindeln, einer Schaufel, einem Reibeisen, einer Kleiderbürste, sechs Scheffeln Mehl, fünf Pfund Wachs, zwei kleinen Schemeln, einem Tisch mit vier Beinen, einem Leuchter, zwei Bettüchern, einer mit Wolle gestopften Matratze und einem Hahn mit 44 alten und jungen Hühnern.

Herforder Erzähler

Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herford, den 21. Dezember 1915.

Die graue Frau

Roman von A. Hottner-Grefe.

(10. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die Schriftzüge waren äußerst flüchtig, da und dort kaum lesbar. Aber aus jedem Wort sah den jungen Mann, der den Brief immer und immer wieder las, das Bild der kleinen Jugendfreundin an. Ja, so war sie, das gute, süße Geschöpf, so voll Kindlichkeit, voll Vertrauen in ihn, so warmherzig und dabei, trotz allen Kummers, noch immer ein wenig schalkhaft, von einer inneren Fröhlichkeit, welche alles, auch das Schwerste überstrahlte.

Dagobert Gerhard küßte leise das Blättchen Papier. Sie sollte sich nicht täuschen in ihm! So voll und ganz hatte ihm noch niemand vertraut, nicht einmal seine Mutter. Es kam etwas über den leichtlebigen, jungen Mann, wie tiefe Rührung. Er war überhaupt in diesen letzten Tagen gereifter, ernster geworden; er hatte nachdenken gelernt, hatte den großen Mächten des Lebens gegenübergestanden. So kam es, daß er noch am Tage der Beerdigung des Vaters mit fester Hand sein Abschiedsgesuch schrieb. Als er seiner Mutter davon sprach, zeigte sie keinerlei Erregung, nur ein leichtes Kopfnicken sagte ihm, daß sie seinen Entschluß billige. Dann saß sie wieder, ohne weiter ein Wort zu verlieren, in einer Ecke des Zimmers, welches nun das ihrige war. So verharrte sie stundenlang, immer in tiefem Schweigen, grübelnd, mit unruhigen Augen umherblickend. Was mochte in dem Kopfe dieser Einsamen in diesen endlos scheinenden Tagen vorgehen? Wer sie beobachtete, ohne daß sie es ahnte, der konnte auch den ewig wechselnden Ausdruck in diesen schönen Zügen beobachten, die eine Flut von stürmischen Empfindungen aller Art widerspiegelten. Aber kein Wort drang über die blassen Lippen. An dem Leichenbegängnis teilzunehmen, weigerte sie sich auf das entschiedenste, und der Hausarzt riet dringend davon ab, sie durch Überredung in dieser Beziehung irgendwie zu beeinflussen.

„Menschen, die einen Schicksalsschlag in dieser Art aufnehmen, sind krank", sagte er zu Kurt. „Sie sind überhaupt in diesem Augenblick fast alle krank, mehr oder weniger, was schließlich niemand wunder nimmt. Die alte Frau Gerhard scheint noch als die Aufrechteste. Aber dieser Schein trügt. Lassen Sie die beiden Frauen auf keinen Fall aus den Augen. Nun und damit Gott befohlen, meine Herren! Sie haben einen schweren Gang vor sich!"

Die drei Söhne geleiteten den alten Freund des Hauses hinaus. Viele Menschen drängten sich unten in der Vorhalle schweigend oder flüsternd aneinander vorüber und wurden von den Bediensteten des Hauses nach dem großen Saale zu ebener Erde gewiesen, der, vollkommen ausgeräumt und schwarz ausgeschlagen, nun als Aufbahrungsgemach diente. Hier standen von jeher die Särge, welche Familienangehörige der Gerhards bargen. Von hier aus zogen sie hinaus aus dem alten Hause, in dem sie gelebt hatten und gestorben waren.

Rings um den bereits geschlossenen Sarg gab es Blumen in verschwenderischer Pracht. Große Palmen füllten die Ecken und Winkel und ungezählte Wachskerzen brannten. In einem Fauteuil, etwas verborgen durch die Pflanzen, saß Frau Magdalene. Sie saß bereits seit Stunden hier; sie horchte auf jedes Wort der Anerkennung, des Lobes, der Bewunderung, welches die Besucher ihrem toten Sohne spendeten. Es war ihr eine Wohltat, immer und immer wieder den tragischen Fall erörtern zu hören, und unermüdlich lauschte sie auf das erstaunte, bewundernde Geflüster, das der düsteren Pracht galt. Es kamen viele Freunde, die ergriffen die Hand der Frau drückten, welche ihnen früher sehr gleichgültig gewesen. Aber sie sahen dies Antlitz, in dem der Gram wohnte, diese längst erstorbenen Augen, die jetzt keine Träne mehr hatten, und das Mitleid übermannte sie. Es kamen aber auch viele Halb- oder Ganzfreunde, welche nur die Neugier hierher trieb und die nun in scheuer, fast ehrfurchtsvoller Entfernung standen und sich ergriffen fühlten von dem Geschick dieser Mutter, die sich nicht wegführen lassen wollte von dem, was übriggeblieben von ihrem letzten Sohne.

Die drei Söhne des Hauses kamen nun auch herab, um einige hervorragende Gäste zu begrüßen. Kurt reichte da und dort die Hand, verbeugte sich nach rechts und links, aber man merkte es wohl, daß er kaum wußte, wen er sah. Dagobert war gefaßter, aber gleichfalls völlig benommen von den Ereignissen. Nur Heinrich Gerhard stand auch hier ganz im Bewußtsein, das Haus würdig vertreten zu müssen. Einige alte Freunde des Toten sahen bewundernd in das junge, beherrschte Antlitz. Sie erinnerten sich, wie ähnlich Anselm Gerhard einst selbst diesem Sohn gewesen. Gottlob! Die Firma kam einmal in die rechten Hände.

Einige Stunden später war auch dieses letzte überstanden. Herr Anselm Gerhard war mit allem erdenklichen Pomp zur letzten Ruhe geleitet worden. Frau Magdalene hatte sich und den übrigen nichts erlassen, Gesang und Orgelspiel, Ansprachen und Reden am offenen Grabe — alles hatten sie hinnehmen müssen. Aber endlich war auch dies vorbei. Über der Gruft, auf der sich herrliche Kränze türmten, reichten die Nächstbeteiligten den vielen Fremden noch einmal die Hand. Frau Magdalene stand noch immer, jetzt auf Heinrichs Arm gelehnt, und beide, die älteste Vertreterin des Hauses und der jüngste Sproß desselben, bewahrten genau das richtige Maß äußerer Zeichen von Ergriffenheit und Trauer. Nur daß der Greisin plötzlich die Füße versagten. Und mitten in einigen Dankesworten, welche sie vor sich hinmurmelte brach sie zusammen.

Es war keine Ohnmacht, nur eine tiefe Schwäche. Aber Heinrich Gerhard empfand es sehr peinlich, daß neues Aufsehen erregt werde, und führte die Großmutter rasch nach ihrem Wagen. Er trug sie halb und sie ließ willenlos alles mit sich geschehen. In schnellem Tempo fuhren sie davon und niemand mehr konnte es sehen, wie die alte Frau plötzlich zu weinen begann, erst leise, dann immer lauter, bis sie fast schrie. Der Kutscher sah sich hier und da um. Aber er war an solche Szenen gewöhnt und fand nichts Bemerkenswertes daran. Schließlich war die

Zum Weihnachtsfeste

empfehle

Reh-Rücken
Reh-Keulen
Reh-Blätter
Fasanen

Junge schwere Gänse
Junge schwere Enten
Deutsche Masthühner
Puter

Seezungen
Steinbutt
Tafelzander
lebende Karpfen

lebende Schleien
Austern
Hummer
Caviar

Gänseleber-Pasteten in Terrinen
Gänseleberwürste
Gänsebrüste

Zarten geräucherten Lachs
Grosse Oderaale
Sardinen in Oel
Delikatessheringe in verschiedenen Saucen

Anchovis
Anchovis-Pastete
Sardellen-Butter

Große Auswahl in **Schokoladen, Kakao, Keks und Tee** in schönen Packungen.
Nürnberger Marzipan-Lebkuchen. — Salzwedeler Baumkuchen.

Kognak von ersten Häusern.

Liköre: **Chartreux gelb und grün, Benedictiner, Advokat, echt holländ. Eierkognak, Half om Half, Curacao, Creme de Cacao, La Brünelle, Sherry Brandy von Cusemier. — Bansi-Liköre u. Punsch-Extrakte. — Batavia-Arrac u. Jamaica-Rum.**

Traubenrosinen
Feigen
Datteln
Spanische Weintrauben

Ananas in Dosen
Süsse Apfelsinen
Mandarinen
Tafel-Aepfel

Südweine: Portwein, Sherry, Madeira.
Rotweine: Medoc, St. Julien, Pontet Canet, Château Margaux etc.
Rheinweine: Geisenheimer, Rüdesheimer, Rauenthaler, Marcobrunner.
Moselweine: Cueser, Zeltinger, Graacher, Josefshöfer, Enkircher Hostert.
Champagner-Weine von Heidsiek & Co.: Monopole sec.
Burgeff & Co.: lila, grün, extra cuvé.

Brüsseler Trauben. **Delikatess-Körbchen** in hübscher, eleganter Ausstattung werden in kürzester Zeit zusammengestellt.

Carl Massmann,

Telefon 58. **Neuer Markt 24.** **Telefon 58.**

VII. Armeekorps.
Stellvertretendes Generalkommando. Münster, 13. Dez. 1915.
Abt. Ib Nr. 42343.

Bekanntmachung.

Auf Grund des § 9b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 erlasse ich folgende Anordnung betreffend jugendliche Personen:

I.

Unter „Jugendliche" im Sinne dieser Verordnung sind Personen beiderlei Geschlechts unter 16 Jahren zu verstehen.

II.

Verboten ist:

1. Der Verkauf oder die sonstige gewerbsmäßige Verabfolgung von Tabak jeder Art, also auch von Zigarren und Zigaretten an Jugendliche, desgleichen der Ankauf von Tabak durch andere Personen im Auftrage Jugendlicher;
2. Das Rauchen Jugendlicher in der Oeffentlichkeit;
3. Der Verkauf oder die sonstige gewerbsmäßige Verabfolgung von Alkohol jeder Art (also auch von Bier und Wein) an Jugendliche; ferner der Genuß dieser Getränke durch Jugendliche außer in Privatwohnungen. Gastwirte dürfen die Abgabe von Speisen an Jugendliche oder den Preis für dieselben nicht von der gleichzeitigen Entnahme von Getränken abhängig machen;
4. Das Verweilen Jugendlicher in städtischen Kaffeehäusern, Konditoreien oder ähnlichen Erfrischungsräumen (auch Speiseeishallen und dergl.), außer im Beisein der Eltern oder sonstiger Aufsichtspersonen;
5. Das Verweilen Jugendlicher in Lichtspieltheatern (Variétés, Tingeltangel, Kabaretts) und solchen Wirtschaften und öffentlichen Räumen, in denen Singspiele, Gesangs- und deklamatorische Vorträge, Schaustellen von Personen oder theatralische Vorstellungen stattfinden, ohne daß ein höheres Interesse der Kunst und Wissenschaft dabei obwaltet. Die Polizei- und Schulbehörde können Ausnahmen zulassen;
6. Das ziellose Auf- und Abgehen und der zwecklose Aufenthalt Jugendlicher auf bestimmten Straßen und Plätzen überhaupt oder zu bestimmten Zeiten. Die Bestimmung der Straßen und Plätze, sowie der Zeiten unterliegt der näheren Festsetzung der Ortspolizeibehörde;
7. Der Verkauf von Tabak jeder Art durch Automaten überhaupt, also auch an Erwachsene.

III.

Geschäftsinhaber, sowie deren Vertreter oder Angestellte dürfen den Aufenthalt Jugendlicher in ihren Räumen nur soweit erlauben, als es nach den vorstehenden Bestimmungen zulässig ist.

IV.

1. Zuwiderhandlungen gegen diese Verordnung werden nach § 9b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 bestraft, sofern nicht nach den allgemeinen Strafbestimmungen eine höhere Strafe verwirkt ist.

   Etwaige weitergehende polizeiliche Bestimmungen werden durch diese Anordnung nicht berührt.
2. Strafbar ist nicht nur die vorsätzliche, sondern auch die fahrlässige Uebertretung vorstehender Bestimmungen.

   Den Geschäftsinhabern liegt also die Pflicht ob, sich in zuverlässiger Weise Gewißheit über das Alter Jugendlicher zu verschaffen.
3. Der Strafe unter 1 verfallen auch gesetzliche Vertreter oder sonstige Aufsichtspersonen, die durch Vernachlässigung ihrer Aufsichtspflicht eine Zuwiderhandlung gegen diese Verordnung fördern.
4. Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündigung in Kraft.

Der kommandierende General:
Frhr. v. Gayl,
General der Infanterie.

Bekanntmachung.

Für die **bevorstehende Weihnachtsbäckerei** wird darauf hingewiesen, daß die beschränkenden Vorschriften über die Bereitung von Backwaren noch unverändert gültig sind. Es dürfen außer Roggen- und Weizenbrot nur reine Konditorwaren, Zwiebäcke, Keks und Bisquits gebacken werden. Reine Konditorwaren dürfen höchstens 10 Hundertstel des Gewichts an Weizen- und Roggenmehl enthalten. Daher ist die Herstellung aller Weihnachtskuchen u. sonstigen Weihnachtsgebäcke (abgesehen von Keks und Bisquits) verboten, die mehr als 10 Prozent des Gewichtes an Weizen- oder Roggenmehl enthalten. Spekulatius wird als Keks angesehen. Allen diesen Beschränkungen sind nicht nur die gewerblichen Bäckereien, sondern auch die privaten Haushaltungen unterworfen. Zuwiderhandlungen gegen die Vorschriften sind mit schweren Strafen bedroht.

Herford, den 15. Dezember 1915.

Der Kreisausschuß. **Der Magistrat.**

Für unsere verehrlichen Leser!

Vielfachen Anregungen entsprechend, haben wir uns entschlossen, die amtlichen Berichte der Obersten Heeresleitungen und Marineverwaltungen sowie die wichtigsten sonstigen Nachrichten über den Krieg unter dem Titel

W. T. B.-Telegramme,

in handlicher Buchform gesammelt, herauszugeben.

Der erste Band, 256 Druckseiten, umfassend die Zeit vom 28. Juni 1914 bis 12. Juni 1915, ist erschienen. Der Preis ist sehr niedrig, und zwar auf nur **50 Pfg.** festgesetzt, nach auswärts auf 60 Pfg. portofrei bei vorheriger **Einsendung** des Betrages. — Das Werk, von dem der zweite Band sofort nach Beendigung des Weltkrieges erscheinen wird, stellt die wahrheitsgetreueste Geschichte des Weltkrieges 1914/15 dar.

Zu haben, soweit der Vorrat reicht, in unserer Geschäftsstelle, Rennstrasse 29/31.

Fernsprecher 83. **Verlag der „Herforder Zeitung für Stadt u. Land".** Fernsprecher 83.